

**Evangelische Aktionsgemeinschaft
für Familienfragen (eaf) Baden**



**Dokumentation
Familienkongress
„Kirche für Familien“
26. Juni 2010
Kongresszentrum Karlsruhe**



**Kirchenrat Jürgen Rollin , Synodalpräsidentin JR Margit Fleckenstein und
Oberkirchenrat Prof. Dr. Christoph Schneider-Harpprecht beim Abschluss des Kongresses**

Inhalt

1. Booklet „Kirche für Familien“

2. Welche Gemeinde braucht die Familie?

Prof. Dr. Michael Domsgen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

3. Gemeindeentwicklung mit und für Familien

Prof. Dr. Michael Domsgen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

4. Familienpolitisches Statement

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Baden

5. Ergebnisse, Aussagen, Forderungen

Podiumsgespräch „Kirche für Familien“

6. Wettbewerb „Wer knüpft das beste Netz für Familien“



ii

**Synodalpräsidentin JR Margit Fleckenstein
und Landesbischof Dr. Ulrich Fischer auf dem Markt der Möglichkeiten**

Welche Bedeutung kann und will die Kirche in Zukunft für Familien in ihrer vielfältigen Form einnehmen? Wo und wie kann sie ihre drei Hauptressourcen – engagierte Menschen, wegweisende stärkende Werte und zur Verfügung stehende Räumlichkeiten – so einsetzen, dass Familien sich gesehen, wertgeschätzt und zuhause fühlen? Im letzten Jahr hat sich die Landessynode in ökumenischer Zusammenarbeit mit der Zukunft von Familien befasst und eine gemeinsame ökumenische Selbstverpflichtung zur Unterstützung von Familien verfasst: „Als Kirche liegt uns daran, Familien zu ermutigen und zu unterstützen und ihnen zu helfen, ein Zuhause im christlichen Glauben zu finden und so Gottes Nähe zu erfahren!“ Dieses Zitat aus der gemeinsamen Erklärung der beiden Bischöfe greift nun die Evangelische Aktionsgemeinschaft Baden (eaf) mit ihrem Kongress „Kirche für Familien“ auf und stellt die familienbezogene Arbeit in Kirche und Diakonie in den Mittelpunkt. Insbesondere im Kontext der drängenden Fragen von Familien, von steigender Armut und struktureller Familienunfreundlichkeit, im Spagat zwischen Arbeit und Fürsorge für Kinder und den eigenen Eltern, stellen wir auf diesem Kongress vielfältig erprobte Ideen und Modelle sowie neue Ansätze der Kooperation mit unterschiedlichen Partnern vor. Abschließend werden wir zusammen Handlungsempfehlungen diskutieren und Arbeitsaufträge verabschieden. Wir laden Sie alle ein, die Sie in Kirchengemeinden, Kirchenbezirken haupt- oder ehrenamtlich, in Kindertageseinrichtungen, Diakonischen Werken oder einer diakonischen Einrichtung tätig sind, einen Aufbruch für und mit Familien zu wagen. Kinder sind herzlich willkommen! Wir freuen uns auf Sie!

Hannelore List und Magdalena Moser
– Geschäftsführung eaf Baden –

eaf Baden

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen

Abteilung Diakonie und Interreligiöses Gespräch
im Evangelischen Oberkirchenrat
Amt für Evangelische Kinder- und Jugendarbeit
Amt für Missionarische Dienste
Diakonisches Werk Baden
Evangelische Akademie Baden
Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Baden
Evangelische Arbeitnehmerschaft (EAN) Baden
Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden
Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (KDA)
Kirchlicher Dienst auf dem Lande (KDL)
Religionspädagogisches Institut (RPI)

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Baden

Familienkongress 2010

Kirche für Familien

26. Juni 2010

10:00-16:30 Uhr

Kongresszentrum
Karlsruhe

eaf

Geschäftsstelle der eaf Baden

Frauenarbeit
der Ev. Landeskirche in Baden
Blumenstr. 1-7
76133 Karlsruhe
Tel. 0721/9175-328
eaf@ekiba.de



Evangelische
Landeskirche
in Baden



Diakonie

Impressum:

Geschäftsstelle der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Baden
Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden
Hannelore List
Blumenstr. 1-7
76133 Karlsruhe
Tel. 0721/9175-328/325
eaf@ekiba.de

Redaktion:

Thomas Dermann, Hannelore List, Magdalena Moser

Layout:

Zentrum für Kommunikation der Evangelischen Landeskirche in Baden
anja.bremer-walkling@ekiba.de

Druck:

Riesz & Müller, Karlsruhe

Bestelladresse:

Diakonisches Werk Baden
Regina Benett
Vorholzstr. 3-5
76137 Karlsruhe

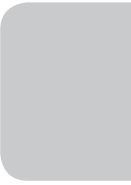
Fax: 0721/9349202

www.diakonie-baden.de/Familienkongress2010

Stand der Informationen: 23.02.2010, Änderungen vorbehalten.

Weiterführende Internetadressen:

Internetportal Familie der Evangelischen Landeskirche in Baden	www.familiennetz-baden.de
Diakonisches Werk Baden	www.diakonie-baden.de
Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden	www.frauenarbeit-baden.de
Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. Bund	www.eaf-bund.de
FamilienForschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt	www.faf0-bw.de www.familienfreundliche-kommune.de
Landesfamilienrat Baden-Württemberg	www.landesfamilienrat.de
Lokale Bündnisse für Familien	www.lokale-buendnisse.de
Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend	www.bmfsfj.de



2	Vorwort
3	Grußworte
7	Programm
8	Workshops
23	Gemeinsame Erklärung zur Zukunft der Familie
27	Was wäre wenn...? Utopie einer familienfreundlichen Gemeinde
30	Wettbewerb
30	Markt der Möglichkeiten
30	Kinderbetreuung
31	Anmeldung
32	Anreise

Vorwort

Welche Bedeutung kann und will die Kirche in Zukunft für Familien in ihrer vielfältigen Form einnehmen? Wo und wie kann sie ihre drei Hauptressourcen – engagierte Menschen, wegweisende Werte und zur Verfügung stehende Räumlichkeiten – so einsetzen, dass Familien sich gesehen, wertgeschätzt und beheimatet fühlen?

Die Landessynode hat sich in ökumenischer Zusammenarbeit mit der Zukunft von Familien befasst und eine gemeinsame Selbstverpflichtung zur Unterstützung von Familien herausgegeben: „Als Kirche liegt uns daran, Familien zu ermutigen und zu unterstützen und ihnen zu helfen, ein Zuhause im christlichen Glauben zu finden und so Gottes Nähe zu erfahren!“ Dieses Zitat aus der gemeinsamen Erklärung der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Erzdiözese Freiburg greift die Evangelische Aktionsgemeinschaft Baden (eaf) mit ihrem Kongress „Kirche für Familien“ auf und stellt die familienbezogene Arbeit in Kirche und Diakonie in den Mittelpunkt.

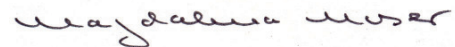
Im Kontext der drängenden Fragen von Familien, steigender Armut und struktureller Familienunfreundlichkeit, im Spagat zwischen Arbeit und Fürsorge für Kinder und pflegebedürftige Eltern, werden auf diesem Kongress vielfältig erprobte Ideen und Modelle sowie neue Ansätze der Kooperation mit unterschiedlichen Partnern vorgestellt.

Wir laden Sie alle ein, die Sie in Kirchengemeinden, Kirchenbezirken haupt- oder ehrenamtlich, in Kindertageseinrichtungen, Diakonischen Werken oder einer diakonischen Einrichtung tätig sind, einen Aufbruch für und mit Familien zu wagen.

Wir freuen uns auf Sie!



Hannelore List
Evangelische Landeskirche
in Baden



Magdalena Moser
Diakonisches Werk Baden

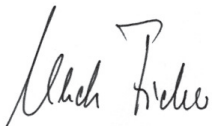
– Geschäftsführung eaf Baden –

Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Familienkongress 2010 „Kirche für Familien“ im Kongresszentrum in Karlsruhe setzt in praktischer Weise die ökumenische Zusammenarbeit der evangelischen und der katholischen Kirchen in Baden fort, die bereits im Jahr 2008 mit der „Gemeinsamen Erklärung der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Erzdiözese Freiburg zur Zukunft der Familie“ ihre Grundlegung gefunden hat. Diese Selbstverpflichtung der beiden Kirchen schreibt fest, dass die Kirchen sich darum bemühen, Familien zu ermutigen, zu unterstützen und Ihnen zu helfen, ein Zuhause im christlichen Glauben zu finden und so Gottes Nähe zu erfahren. Wie das konkret aussehen kann, soll in den Beiträgen, den Impulsreferaten und den 15 Workshops des Familienkongresses 2010 anschaulich werden. Sowohl bereits erprobte Modelle, als auch neue Impulse für familienorientierte Angebote in den Kirchengemeinden und Kirchenbezirken werden vorgestellt. Die Gliederung des Kongresstages in unterschiedliche Phasen und Arbeitsformen ermöglicht einen abwechslungsreichen Ablauf unter Beteiligung aller Teilnehmenden. Hierüber kann und soll eine Vernetzung der bereits vorhandenen und der zukünftigen familienbezogenen Angebote beider Kirchen erreicht werden, die den Familien vor Ort in den Kirchengemeinden zugute kommt.

Deshalb lade ich Sie herzlich ein, die reichhaltigen Angebote des Familienkongresses 2010 „Kirche für Familie“ anzunehmen und würde mich freuen, Ihnen dort zu begegnen.



Dr. Ulrich Fischer
Landesbischof





Grußwort

„Kinder hat jeder“ – ein Satz, der Konrad Adenauer in den Mund gelegt worden ist. Und er stimmte in den fünfziger Jahren. Kirche hatte auch jeder – und vor allem jede! Auf jeden Fall war das im Westen Deutschlands so. Deshalb war eine besondere Familienpolitik in Kirche und Gesellschaft nicht nötig. Fünfzig Jahre später ergibt sich ein völlig anderes Bild. Kinder und Kirche hat nicht mehr jede und jeder. Vor allem die Männer wollen immer weniger Väter sein. Doch jetzt ist schon seit einigen Jahren Familienpolitik in aller Munde. Noch nie gab es so viele Untersuchungen, Statistiken, Forschungen, Veranstaltungen, Diskussionen, Literatur und Ratgeber zum Thema Kinder und Familie wie in diesem Jahrzehnt, auch in der evangelischen Kirche. Was können und sollten wir tun als christliche Gemeinde? Wie sieht unser Angebot für die Familien aus? Lernen wir von Familien mit anderem kulturellen Hintergrund? Müssen wir uns noch mehr in die Politik für Familien einmischen?

Der Familienkongress der badischen eaf wird viele Impulse für die Arbeit der evangelischen Gemeinden in Deutschland geben. Das Programm gibt dafür eine Garantie!

Christel Riemann-Hanewinkel
Präsidentin der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Bund

Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der äußere und innere Zustand der Familien in unserem Land ist entscheidend für die gesamte Gesellschaft. Der Familie kommt herausragende Bedeutung für die Wertevermittlung durch Vorbilder zu.

Der Familienkongress 2010 „Kirche für Familien“ soll neben vielen Möglichkeiten zu Information, Begegnung und Ideen- und Erfahrungsaustausch zugleich das Startsignal geben für weitere qualifizierte Arbeit für und mit Familien in unseren Gemeinden und Bezirken sowie im ökumenischen Miteinander an der Basis.

Die vielfache Ausdifferenzierung und Verflechtung heutiger gesellschaftlicher Verhältnisse machen es nötig, dass wir in unseren Arbeitsstrukturen Vernetzungen bilden.

Unser anschließender Wettbewerb „Wer knüpft das beste Netz für Familien?“ soll keine Konkurrenz der Angebote fördern, sondern zu neuen Ideen und zu neuem Miteinander ermutigen und den Ideenreichtum unserer haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden abbilden. Wir hoffen, damit eine ganze Fülle weiterer unterstützender Angebote, insbesondere auch zur geistlichen Stärkung der Familien und zum Miteinander der Generationen, in unserer Landeskirche zu erreichen.

Lassen Sie sich durch unsere Veranstaltung anregen, an einem neuen tragfähigen Netz für Familie mitzuknüpfen! Ich freue mich sehr auf Ihr Kommen und auf Ihre Mitwirkung.



Justizrätin Margit Fleckenstein
Präsidentin der Landessynode





Prof. Dr. Michael Domsgen

Prof. Dr. Michael Domsgen (Jahrgang 1967) ist Professor für Evangelische Religionspädagogik und Direktor des Instituts für Systematische Theologie, Praktische Theologie und Religionswissenschaft an der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg.

Forschungsschwerpunkt von Prof. Dr. Michael Domsgen ist die religionspädagogische Theorie der Familie. Die Familie ist, so Prof. Dr. Michael Domsgen, ein herausragender Lernort des Glaubens. Ihr kommt innerhalb der religiösen Bildung und Erziehung eine Schlüsselstellung zu.

Er plädiert für eine Kirche, die von der Familie her denkt und setzt sich für einen Perspektivwechsel in den Kirchengemeinden ein. Denn Familie braucht eine Kirche, die die Interessen und Bedürfnisse von Familien aufgreift.

Prof. Dr. Michael Domsgen formuliert in seinem Impulsreferat „Welche Gemeinde braucht die Familie“, Ansprüche und Bedürfnisse von Familien gegenüber Kirche. In seinem zweiten Referat „Gemeindeentwicklung mit und für Familien“ plädiert Prof. Dr. Michael Domsgen für eine stärkere Gewichtung der Familie in der Gemeinde und zeigt praktische Schritte einer an Familien orientierten Gemeindentwicklung auf.



Kirchenrat Jürgen Rollin

Jürgen Rollin (Jahrgang 1951) ist Pfarrer der Evangelischen Landeskirche Baden und Dipl. Diakoniewissenschaftler. Seit 1994 ist er in der Leitung des Diakonischen Werkes Baden tätig. Als Vorsitzender des Landesfamilienrates Baden-Württemberg und Mitglied des Bundesvorstandes des Evangelischen Erziehungsverbandes (EREV), dessen Jugendhilfepolitischen Ausschuss er leitet, gilt sein Engagement der kontinuierlichen Verbesserung der politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien bestimmen. Der Zusammenhang zwischen der sozio-ökonomischen Situation von Familien und ihrer Inanspruchnahme von Hilfeleistungen ist evident. Daraus leitet Rollin sein Plädoyer für eine Rückgewinnung erzieherischer Kompetenz der Zivilgesellschaft ab. Das „Dorf“ als Gemeinschaft ist verantwortlich für das gelingende Aufwachsen der Kinder und gute Bedingungen für das Leben von Familien.

Programm

9:30 Uhr	Ankommen
10:00 Uhr	Begrüßung
10:15 Uhr	Grußworte <i>Dr. Ulrich Fischer, Landesbischof</i> <i>Christel Riemann-Hanewinkel, Präsidentin eaf Bund</i>
10:35 Uhr	Impulsreferat „Welche Gemeinde braucht die Familie?“ <i>Prof. Dr. Michael Domsgen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg</i>
11:00 Uhr	Workshops 
12:30 Uhr	Wettbewerb „Wer knüpft das beste Netz für Familien?“ <i>JR Margit Fleckenstein, Präsidentin der Landessynode</i>
13:00 Uhr	Mittagspause Markt der Möglichkeiten
14:00 Uhr	Impulsreferat „Gemeindeentwicklung mit und für Familien“ <i>Prof. Dr. Michael Domsgen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg</i>
14:30 Uhr	Workshops 
16:00 Uhr	Schlussrunde „Aufgaben und Handlungsperspektiven für Kirche und Diakonie“ <i>Moderation:</i> <i>Jürgen Rollin, Kirchenrat, Vorstand des Diakonischen Werkes Baden</i>
16:30 Uhr	Reisesegen
16:45 Uhr	Ende

WS I

Workshop I

Allen in der Kirche ein Zuhause?

Neue Wege und Angebote für Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen

Lebensbedingungen unterscheiden sich. Zu unseren Kirchengemeinden gehören – oft unbemerkt – Familien in materieller oder seelischer Not. Eine diakonische Gemeinde öffnet sich für die Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen, hat einen Blick für das, was gefördert und eingebunden sein muss und sorgt für eine gerechte Teilhabe. Das ist nicht selbstverständlich und leicht, wenn wir auf Lebenswirklichkeiten blicken, die uns fremd sind oder unbehagliche Gefühle auslösen. Was brauchen Familien mit Kindern, wenn es an Geld, Zeit oder Entwicklungsmöglichkeiten fehlt? Welche Angebote verbinden und unterstützen das Dazugehören und eine lebendige Gemeinschaft?

Ingrid Reutemann

Dipl. Sozialarbeiterin, Supervisorin M.A.
Referentin für Soziale Arbeit
Diakonisches Werk Baden

Sabine Jost

Dipl. Sozialwirtin (FH),
Stellvertretende Geschäftsführerin
Diakonisches Werk Pforzheim-Stadt

Workshop 2

Familien begleiten von Anfang an!

Wie kirchliche Initiativen und diakonische Einrichtungen (besser) kooperieren können.

Kinder und ihre Familien sollen erfahren: Jedes Kind ist in unserer Gesellschaft „willkommen“ und wird in allen Lebensbereichen optimal gefördert. Begleitung und Unterstützung durch verlässliche Netzwerke ermutigen und helfen Eltern bei ihrer Aufgabe. Sie tragen ferner dazu bei, mögliche Fehlentwicklungen oder Gefährdungen zu verringern. Im Workshop werden Beispiele und Projekte aus der Praxis vorgestellt und Anregungen gegeben, wie vor Ort die Unterstützung von Familien besser gelingen kann.

Annegret Brauch

Pfarrerin, Leiterin der Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden

Karola Magerl-Feigl

Dipl. Sozialwirtin, Referat Familienpflege/Dorfhilfe

Diakonisches Werk Baden

Karin Bürk-Jakober

Dipl. Sozialpädagogin, Projekt „Babybesuchsdienst/Helferkreis“

Diakonisches Werk Schwarzwald-Baar-Kreis

Elisabeth Förter-Barth

Theologin, Leitung der Abteilung Kinder, Jugend, Frauen, Familie

Diakonisches Werk Karlsruhe, Projekt Startpunkt/Elterncafe

Barbara Mall

Dipl. Religionspädagogin, Mini-Gottesdienste/Krabbelgruppen, Kieselbronn

Nicole Zundel

Dipl. Sozialpädagogin, „Wellcome“-Kordinatorin, Diakonisches Werk Freiburg

WS 3

Workshop 3

Ein Ort für Kinder und noch viel mehr

Der Evangelische Kindergarten wird Familienzentrum

Evangelische Kindergärten sind mit ihren vielfältigen Angeboten für Kinder und Familien eine wichtige Bereicherung für die Kirchengemeinde und das ganze Gemeinwesen. In verschiedenen Kooperationsmodellen bietet der Kindergarten ein breites Angebot lebensnaher Begleitung, Unterstützung und Bildung. Das Leistungsspektrum ist bunt: Es orientiert sich an den tatsächlichen Bedürfnissen und Interessen von Kindern und Familien. Je nach Bedarf, örtlichen Ressourcen und konzeptionellen Vorstellungen kann der Kindergarten das markante Profil eines Familienzentrums entwickeln. Gelungene Beispiele, Modelle und mögliche Konzeptionen werden vorgestellt.

Peter Renk

Dipl. Pädagoge

Leiter des Referates Kindertageseinrichtungen

Diakonisches Werk Baden

Kirchenrat Thomas Dermann

Pfarrer, Leiter der Abteilung Diakonie und interreligiöses Gespräch

Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Workshop 4

Lebensraum Gemeinde – Lebensraum Schule

Auf dem Weg zur Verknüpfung von Lebensräumen

Gemeinde-/Jugendarbeit und Schule nehmen sich gegenseitig oftmals nicht oder allenfalls als Konkurrenten wahr. Wie können Kirchengemeinden Partner für eine sich stark verändernde und raumgreifende Schule werden und damit auch ihrem kirchlichen Auftrag entsprechen? Wie können sie sich dabei an den Bedürfnissen von Kindern, Jugendlichen und Familien nach Bildung, Erziehung und Betreuung orientieren und einen Beitrag zur gerechten Teilhabe und Verbesserung von Bildungschancen leisten? Welche Erfahrungen und Modelle gibt es? Wie können wir uns praktisch auf den Weg machen?

Michael Cares

Dipl. Sozialpädagoge, Landesjugendreferent
Amt für Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden

Maïke Schweizer

Projektmitarbeiterin im Kooperationsprojekt „Gemeinde-/Jugendarbeit und Schule“ der Evangelischen Landeskirche in Baden

WS 4

WS 5

Workshop 5

Unterstützt im ganz normalen Chaos der Liebe Zusammenleben von Paaren und Familien

Psychologische Beratungsstellen ergänzen mit ihren professionellen Gesprächs- und Gruppenangeboten das seelsorgliche Angebot von Gemeinden. Sie werden von Paaren, Familien, Kindern und Jugendlichen sowie Einzelpersonen in Anspruch genommen. Einerseits arbeiten Beraterinnen und Berater quasi in einem geschützten Rahmen, andererseits gibt es auch fruchtbare Kooperationschancen zwischen Psychologischen Beratungsstellen und Kirchengemeinden. Bewährtes, Mögliches und Wegweisendes soll in diesem Workshop vorgestellt, bedacht und diskutiert werden.

Ursula Bank-Mugerauer

Dipl. Theologin, Paar- und Familientherapeutin, Supervisorin (DGSv),
Landeskirchliche Beauftragte für Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung (Psychologische Beratung)

Bodo Reuser

Dipl.-Psychologe, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut,
Supervisor (BDP), Stellenleiter der Psychologischen Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen der Evangelischen Kirche in Mannheim

Gabriele Kremer

Dipl.-Psychologin, Familientherapeutin,
Psychologische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen der Evangelischen Kirche in Mannheim

Workshop 6

„Weißt Du wie viel Sternlein stehen?“

Rituale im Familienalltag

Ob am Abend, beim Essen oder gemeinsamem Feiern – Rituale unterstützen Familien im Alltag, in Festzeiten oder bei der Bewältigung von Übergängen. Sie bieten einen verlässlichen Rahmen und helfen Emotionen zu verarbeiten. Sie geben Sicherheit, rhythmisieren die Zeit und fördern Gemeinschaft.

Was Rituale genau sind, wie vielfältig sie wirken und wie Kirchengemeinden Familien in ihrer Ritualpraxis stärken können – darum soll es in diesem Workshop gehen.

Susanne Betz

Dipl. Religionspädagogin

Religiöse Bildung in Kindertagesstätten und Familie,

Religionspädagogisches Institut der Evangelischen Landeskirche in Baden

WS 7

Workshop 7

Veränderung beginnt im Alltag!

Mehrgenerationenhäuser, stadtteil -und sozialraumorientierte Zentren für Familien

Sie sind Orte der Begegnung und Integration, der Bildung und Ausbildung. Sie vermitteln haushaltsnahe Dienstleistungen und bieten quartiersbezogene Beratung im sich ergänzenden Zusammenspiel von professioneller Hilfe und ehrenamtlichem Engagement. Sie bieten, was Menschen brauchen und stärken das Miteinander der Generationen. Wie können Kirchengemeinden und Einrichtungen der Diakonie, erste Schritte gehen oder die, die bereits auf dem Weg sind, sich weiter profilieren?

Experten berichten aus der Wirkungsforschung, ihren Konzepten und Erfahrungen aus der Praxis.

Magdalena Moser

Dipl. Religionspädagogin, Systemische Therapeutin
Referentin für Kinder- und Jugendhilfe, Familienpolitik, Bahnhofsmision
Diakonisches Werk Baden

Marisa Bischoff

Pädagogin, Lerntherapeutin, Projektleiterin des Kooperationsprojekts
„Motivieren, Engagieren, Profitieren“ der Evangelischen Johannesgemeinde
Villingen, Förderverein Johannes
Diakonisches Werk Schwarzwald-Baar-Kreis

Manfred Grupp

Dipl. Sozialarbeiter, Geschäftsführer von „Arbeit für Alle“,
Mehrgenerationenhaus Weil am Rhein, „O.M.A.“

Workshop 8

Familie hat viele Gesichter

Kirchliches Engagement in Zeiten sich wandelnder Familienformen

Die moderne Familie sieht idealerweise Vater, Mutter und Kind vor. Was aber, wenn Familie ein anderes Gesicht trägt?

Die Anzahl der Ein-Eltern-, Patchwork- oder auch Regenbogenfamilien wächst stetig und ist Teil des gesellschaftlichen Wandels.

Ausgehend von der Überlegung, dass alle Konstellationen des Zusammenlebens Teil unserer Realität sind und Gemeinde bereichern können, will sich dieser Workshop vom defizitären Blick lösen und den jeweiligen Stärken der einzelnen Familienformen nachgehen.

Uta Reuter

Dipl. Sozialarbeiterin, Dipl. Pädagogin,
Fachberatung Tageseinrichtungen für Kinder
Diakonisches Werk Baden

Peter Cleiß

M. A., Dipl. Religionspädagoge,
Studienleiter Religionspädagogisches Institut der Evangelischen Landeskirche
in Baden, Studiengangsleiter der Evangelischen Hochschule Freiburg

WS 8

Workshop 9

Kinder, Küche und Karriere

Vereinbarkeit von Familie/Pflege und Beruf

Familie, Pflege, soziales Engagement und Beruf – ein Spagat der viel Unterstützung und neue Modelle braucht. Familien brauchen dazu entlastende Angebote in ihrem nahen Umfeld und vor allem Zeit. In diesem Workshop wollen wir der Frage nachgehen, wie Kirchengemeinde durch praktische Angebote Familien unterstützen kann. Modelle und Projekte, wie das Audit der Hertie Stiftung und das Gütesiegel „Familienorientierung“ der Diakonie Bayern werden vorgestellt. Darüber hinaus soll auch gefragt werden, wie Kirche als Arbeitgeberin voran gehen kann.

Hannelore List

Dipl. Sozialpädagogin, Dipl. Pädagogin,
Referentin für Familie, Gender und Lebensformen
Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden

Tamara Metzger

Dipl. Verwaltungswirtin (FHöV),
Personalverwaltung, Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Birgit Löwe

Dipl. Psychologin,
Vorstandsmitglied des Diakonischen Werkes Bayern,
1. Vorsitzende der eaf Bayern

Workshop 10

Nach der Kindererziehung vor der Pflege Belastungen der Sandwichgeneration

Wenn die Kinder groß und aus dem Haus sind und das Ende der beruflichen Belastungen näher rückt, sehen sich die Eltern oft damit konfrontiert, die eigenen Eltern zu versorgen und zu pflegen. Auf diese „Sandwichgeneration“ kommen dann oft doppelte Belastungen zu. Vor allem Frauen erleben dann statt einer neuen Freiheit nach der Familien- und Berufsphase eine neue Verpflichtung. Welche Möglichkeiten und Lösungen gibt es für solche Situationen? Wie können wir damit so umgehen, dass wir unsere Verantwortung für die Älteren wahrnehmen, ohne uns zu überfordern?

Dr. Urte Bejick

Theologin, Coach,

Referentin für Theologie und Seelsorge/Altenheimseelsorge

Diakonisches Werk Baden

Anna Faber

Sozialarbeiterin (grad.),

Seniorenfachberatung Diakonisches Werk Karlsruhe

Workshop 11

Familie im ländlichen Raum

Angebote für Familien mit Betrieben

Familien mit Betrieben zeichnen sich dadurch aus, dass sie generationenübergreifend leben und arbeiten. Das ist einerseits modellhaft, andererseits können daraus auch Belastungen entstehen. In diesem Workshop geht es darum kirchliche Unterstützungsangebote im ländlichen Raum zu präsentieren und bekannt zu machen.

Hermann Witter

Pfarrer

Landesbeauftragter für den Kirchlichen Dienst auf dem Lande der Evangelischen Landeskirche in Baden

Stefan Boldt

Pfarrer

Beauftragter für den Kirchlichen Dienst auf dem Lande der Evangelischen Landeskirche in Baden

Workshop 12

Familie in Bewegung – Familien in der Migration

Familienzusammenführung – Eröffnung von Integrationschancen – Vielfalt als Ressource

Ca. 25 % der Familien in Baden-Württemberg haben einen Migrationshintergrund. Durch Flucht und andere Faktoren werden Familien auseinander gerissen. Familiengründungen finden über Grenzen hinweg statt, Familienzusammenführungen gestalten sich als schwierig. Familien, insbesondere mit eigener Migrationserfahrung, benötigen häufig Angebote und Unterstützung, um hier in Deutschland heimisch werden zu können. Mitgebrachte Ressourcen und Heterogenität können in vielfacher Hinsicht auch Chancen bieten.

Annette Stepputat

Pfarrerin, Landeskirchliche Beauftragte für die Seelsorge an Ausländern, Aussiedlern und ausländischen Flüchtlingen/Islamfragen, Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Jürgen Blechinger

Jurist, Bereich Migration/Islamfragen, Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Workshop 13

„Wenn dein Kind Dich (morgen) fragt...“

Familie in der Bibel

Viele Geschichten in der Bibel sind Familiengeschichten. In unterschiedlichen Situationen wird Glauben gelernt und erfahren. Lebensbewältigung wird vermittelt. Wie können biblische Geschichten so erzählt werden, dass sich Kinder und Erwachsene darin wieder finden? Welche Hilfsmittel gibt es dazu? Ein bunter Workshop, rund ums Erzählen, Eglifiguren (biblische Erzählfiguren), Bibelspiele, Kinderbibeln, Vorlesebücher zu Glaubensthemen und sinnliche Inszenierung biblischer Geschichten.

Matthias Uhlig

Pfarrer, Amt für Missionarische Dienste
Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Doris Uhlig

PfarrerIn, Religionslehrerin
Heimschule Lender, Sasbach

Workshop 14

Konfessionsverbindende Familien

Ökumene als Chance – Chancen für die Ökumene?

In Baden leben viele konfessionsverbindende Familien mit Großeltern, Eltern und Kindern, die verschiedenen Kirchen und Konfessionen angehören. Sie versuchen, ihre unterschiedliche konfessionelle Herkunft und ihre Mitgliedschaft in verschiedenen Kirchen und Gemeinden im Alltag zu verbinden.

Es gibt Wegmarken für die Ökumene in Baden und in unseren Familien, wie die gemeinsame ökumenische Trauung, die wechselseitige Taufanerkennung, die Charta Oecumenica und die ökumenische Rahmenvereinbarung für Gemeindepартnerschaften. Aber auch Stolpersteine im ökumenischen Zusammenleben.

Schwierigkeiten und Chancen des Zusammenlebens in einer Familie mit verschiedenen Konfessionen wollen wir mit Ihnen erörtern und bedenken. Ihre Anregungen und Wünsche an die Ökumene, an das Zusammenwirken der Gemeinden und Kirchen, zu denen Sie gehören, sollen Thema des Austausches sein.

Kirchenrätin Susanne Labsch

Pfarrerin, Leiterin der Abteilung Mission und Ökumene,
Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Peter Bitsch

Pastoralreferent, Dekanatsreferent
Katholisches Dekanat Karlsruhe

Workshop 15

Segen auf der Lebensreise

Wie unsere Kasualien die Familienbiographie unterstützen und orientieren

Zu Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen und Konfirmationen trifft sich der größere Kreis der Verwandtschaft. Familien nutzen die kirchlichen Feiern für den wichtigen Kontakt untereinander, ohne den es kein Familienleben gibt. Fotos werden gemacht, in denen sich die Familie selbst darstellt. Sie halten wichtige Momente der Familiengeschichte fest. Die sog. Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung) begleiten nicht nur die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen. Sie sind auf Situationen bezogen, in denen sich das Miteinander in der Familie ändert: Zwei aus unterschiedlichen Familien bekunden, nun miteinander leben zu wollen; ein neuer Mensch ist da und meldet seine Ansprüche an; Jugendliche werden selbstständig; eine Familie muss ohne einen geliebten Menschen auskommen. Wie dient der Segen, der in den Kasualgottesdiensten zugesprochen wird, dem Miteinander der Familie? Welche „Familienaufstellungen“ kennen die Liturgien der kirchlichen Feiern? Wie dienen diese Rituale dem Leben der einzelnen und dem System Familie? Zu einer genaueren Betrachtung dieser oft übersehenen, aber wirksamen Dimension kirchlichen Handelns, lädt der Workshop ein.

Oberkirchenrat Prof. Dr. Michael Nüchtern
Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe

Gemeinsame Erklärung zur Zukunft der Familie

Veränderte Familienbilder und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die Vorstellungen und Bilder von Familie sind im Wandel und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich verändert. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften oder Partnerschaften auf Zeit erscheinen vielen Paaren als – zumindest vorläufige - Alternativen zur Ehe. Trennung und Scheidung, Ein-Eltern- und Patchworkfamilien stellen die Menschen vor neue und schwierige Herausforderungen. Immer mehr Kinder wachsen in unserem Land in Armut auf. Die Arbeitsbedingungen sind oft nicht familienfreundlich. Besonders Frauen werden benachteiligt, wenn sie Erziehung und Pflege in der Familie leisten. Eine Verbindung von Familienarbeit und Berufstätigkeit wird ihnen schwer gemacht. Das Sozial- und Steuersystem benachteiligt Familien. Die Ideale und Ansprüche, denen die Kindererziehung gerecht werden soll, sind sehr hoch. Das alles erschwert es den Menschen, das Wagnis des Lebens in Ehe und Familie einzugehen. Demographische Entwicklungen, Wertewandel, ökonomische und soziale Probleme wirken sich negativ auf die Familien aus. So werden Ehe und Familie als bewährte Lebensform einer großen Belastungsprobe ausgesetzt.

Zukunftsmodell Familie

Wir sind der festen Überzeugung, dass das Leben in Ehe und Familie auch in Zukunft eine unersetzliche Grundlage der Gesellschaft ist. Nach wie vor wünschen sich die meisten jungen Menschen sowohl einen dauerhaften und verlässlichen Lebenspartner als auch Kinder, um als Familie gemeinsam in die Zukunft zu gehen. Das Zusammenleben in Ehe und Familie bildet ein Gegengewicht zu den Umbrüchen der Erwerbsarbeitsgesellschaft, die Menschen in erster Linie nach Leistung und Erfolg beurteilt. Mit Ehe und Familie verbinden sich soziale und emotionale Werte wie Vertrauen und Verlässlichkeit, Verantwortung und Vergebung, Toleranz und Respekt. Hier machen Menschen die Erfahrung, um ihrer selbst willen angenommen zu sein. Auf diese Weise sind Ehe und Familie zentrale Orte, an denen in jedem Lebensalter Menschsein und Menschlichkeit erfahrbar und jeweils neu erlernt werden. Als Kirchen liegt uns daran, Familien zu ermutigen und zu unterstützen. Denn die Familie ist die tragende Grundlage für die menschliche Entfaltung und unverzichtbar für die künftige gesellschaftliche Entwicklung.

Gottes Segen und kirchliche Begleitung

Ein zentrales Element der biblischen Botschaft ist Gottes Kraft und Segen für ein gelingendes Zusammenleben in der Familie, in der Menschen über Generationen hinweg

füreinander Verantwortung übernehmen und miteinander solidarisch sind. Die Sehnsucht nach einem gelingenden Leben in liebevollen, partnerschaftlichen und verlässlichen Beziehungen findet zutiefst in der Ehe die Form, in der die Liebe entfaltet, gestaltet und erhalten werden kann.

In unseren Gemeinden gibt es mittlerweile vielfältige andere Formen familiären Zusammenlebens, nicht zuletzt bedingt durch Trennung und Scheidung. Auch der Bibel ist die Familie nicht nur als Ort gelingenden Zusammenlebens vertraut, sondern auch als Ort des Misstrauens, Scheiterns, Versagens und des aneinander Schuldigwerdens. Darin spiegeln sich die Gefährdungen auch heutiger Familien wieder. Zugleich wird deutlich, wie wichtig zu allen Zeiten der Schutz des Lebens, die Sorge und Förderung von Ehe und Familie sowie die Hilfe und Unterstützung für ihre Mitglieder sind. An dieser Aufgabe der ganzen Gesellschaft beteiligen sich unsere Kirchen aktiv. Wir treten öffentlich für den Schutz jedes einzelnen Lebens und seiner Würde ein, das heute an seinem Anfang während der Schwangerschaft und an seinem Ende in der Phase des Sterbens besonders bedroht ist. Wir begleiten mit großem Engagement Familien an den verschiedenen Stationen des Lebens durch Seelsorge, Gottesdienste und vielfältige Angebote der Gemeindegarbeit. Nicht weniger bietet die kirchliche Bildungs- und Verbandsarbeit Menschen aller Generationen Möglichkeiten, ihre Gaben zu entwickeln, ihre Fähigkeiten zu entfalten und aus der Kraft des christlichen Glaubens zu leben. In unseren kirchlichen Kindertagesstätten und Schulen, in der Kinder- und Jugendarbeit, in der Erwachsenenbildung wie in der Seniorenarbeit leisten Gemeinden, kirchlichen Werke und Verbände einen umfangreichen und unersetzlichen Beitrag für Familien. Ein weites Netz von Ehe-, Familien- und Lebensberatung, von Erziehungsberatungsstellen, von Sucht- und Schuldnerberatung steht allen Menschen zur Verfügung. Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas sind mit einem breiten Spektrum an Angeboten für Familien in Not zu wichtigen Anlaufstellen und Stützen im Sozialstaat geworden, in dem nicht selten der kalte Wind unsozialen Zusammenlebens heftig bläst. Die Angebote der Beratung, Begleitung, Bildung und der Familienhilfe stehen allen Menschen offen.

Vorrang für die Familien in der Politik

Doch dies allein genügt nicht. Es braucht die Unterstützung und das Engagement aller gesellschaftlicher Gruppen und staatlicher Organe. Obwohl die Politik die Familien verstärkt auf ihre Tagesordnung gesetzt hat, wurden die notwendigen praktischen Konsequenzen bei Weitem noch nicht ausreichend gezogen. Die deutliche Förderung und Unterstützung der Entscheidung für Kinder und der Übernahme familiärer Aufgaben durch Männer und Frauen gleichermaßen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Generationengerechtigkeit müssen durchgängige Prinzipien für die Gestaltung der

Gesellschaftspolitik sein. Familien brauchen finanzielle Förderung, Unterstützung bei der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder und ausreichend Zeit für- und miteinander. Vorrangige Aufgabe der Familienpolitik ist es, dafür Rahmenbedingungen zu schaffen. Das gilt insbesondere für Kindertagesstätten und Schulen, die in die Lage versetzt werden müssen, ihre Aufgabe in Erziehung und Bildung umfassend und mit hoher Qualität wahrzunehmen.

Politik muss der wachsenden sozialen Ungleichheit entgegenreten und Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit schaffen. Kinder und Familie dürfen kein Armutsrisiko sein. Wir treten ein für einen fairen finanziellen Leitungs- und Lastenausgleich für Familien:

Wir fordern den Gesetzgeber auf,

ein familiengerechtes Steuersystem zu schaffen, das kinderreiche Familien in besonderer Weise berücksichtigt;

einen angemessenen Rentenanspruch für die Frauen und Männer sicherzustellen, die zugunsten von Familienarbeit auf Erwerbstätigkeit verzichten;

die Pflegeversicherung so zu gestalten, dass in hinreichendem Maße die Pflege innerhalb der Familie gefördert und unterstützt wird;

die Regelangebote in Erziehung und Bildung verlässlich und nachhaltig zu finanzieren.

Wir fordern die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung auf, für familienfreundliche Arbeitsbedingungen zu sorgen.

Unser Einsatz in Gesellschaft und Politik

Wir setzen uns dafür ein, dass Eltern die Freiheit haben zwischen Erwerbs- und Familien-tätigkeit zu wählen.

Wir setzen uns ein für Bildungsgerechtigkeit und unterstützen die Anstrengungen des Bundes, der Länder und der Schulträger für die Ausweitung eines qualifizierten Ganztagesangebotes bei Kindertageseinrichtungen und Schulen.

Wir setzen uns dafür ein, dass für das Zusammenleben der Familien geschützte gemeinsame Zeiten erhalten bleiben und wenden uns auch deshalb z. B. gegen die Ladenöffnungszeiten an Sonn- und Feiertagen.

Selbstverpflichtung der Kirchen

Unsere Kirchen verpflichten sich, auch in Zukunft für die Familien ihren Beitrag in Gottesdienst und Seelsorge, Diakonie und Bildung zu leisten.

Wir verpflichten uns, in der pastoralen Begleitung von Ehepaaren und Familien, insbesondere der konfessionsverbindenden Ehen und Familien, verstärkt zu kooperieren und bestehende Angebote weiter zu entwickeln.




In unseren Kirchen und in den kirchlichen Werken werden wir uns verstärkt bemühen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern und Beschäftigungsformen zu schaffen, die es ermöglichen, der Familienarbeit zeitweise Vorrang vor der Erwerbsarbeit einzuräumen.

In unseren Kirchen werden wir künftig regelmäßig Gesetze, Arbeitsabläufe und Vorschriften auf ihre Familienfreundlichkeit hin überprüfen (Familienverträglichkeitsprüfung).

Wir setzen uns ein für Generationengerechtigkeit und Chancengerechtigkeit und informieren über gelungene Maßnahmen der Mehrgenerationenarbeit sowie der Bildung von generationenübergreifenden Netzwerken.

Wir bitten die Kirchengemeinden in lokalen Netzwerken verstärkt darauf hinzuwirken, dass gemeinsam mit den Kommunen die Belange der Familien in Planungen und Entscheidungen in den Mittelpunkt gestellt werden.



Die Zukunft der Familie ist entscheidend für die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Familie bietet den Menschen ein Zuhause. Unsere Kirchen wollen die Familien dabei unterstützen und ihnen helfen, ein Zuhause im christlichen Glauben zu finden und so Gottes Segen und Nähe zu erfahren.

Mittwoch, 16. April 2008

*Dr. Ulrich Fischer
Landesbischof der Evangelischen
Landeskirche in Baden*

*Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof der Erzdiözese Freiburg*

*Justizrätin Margit Fleckenstein
Präsidentin der Landessynode
der Evangelischen Landeskirche
in Baden*

*Christel Ruppert
Vorsitzende des Diözesanrates
der Katholiken in der Erzdiözese Freiburg*

Die „Gemeinsame Erklärung zur Zukunft der Familie“ ist ein Ergebnis des Ökumenischen Studientages Familie der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Diözesanrates und Pastoralrates der Erzdiözese Freiburg am 16. April 2008 in Bad Herrenalb.

WAS WÄRE WENN...?

UTOPIE EINER FAMILIENFREUNDLICHEN GEMEINDE

Welchen Samen müssten wir heute säen, um morgen ernten zu können?

Was Familien brauchen sagen uns viele Studien: Neben materieller Sicherheit, eine gut ausgebaute Infrastruktur, verlässliche Tagesbetreuung, familienstützende und -entlastende Dienste, Stärkung der Alltags- und Elternkompetenz, Netzwerke, Orte der Begegnung, Interessenvertretung, Chancen- und Bildungsgerechtigkeit für Kinder und Jugendliche. Was davon kann eine Kirchengemeinde bieten? Oder anders gesagt: Welche Kompetenzen hat sie zur Verfügung? Mit welchen Pfunden kann sie wuchern?

Kirchengemeinden sind Orte der Begegnung. Sie sind aus ihrem christlichen Ansatz heraus im Sinne einer sozialen Großfamilie für alle Lebenskulturen und Altersgruppen offen – als soziale Sozialisationsinstanz, in der zur Verwirklichung die eigenen Fähigkeiten und Gaben gestärkt und zur Verfügung gestellt werden. Der Mensch wird nicht nach seiner Leistung beurteilt. Kirchengemeinden verfügen über vielfache Ressourcen wie: Menschen, Werte und Räume.

Haupt- und Ehrenamtliche teilen ihre Zeit miteinander und setzen sich für Andere ein. Sie sind Vorbilder für Andere. Werte wie Liebe, Vergebung, Neuanfang, die allen Menschen gelten – der Glaube, der Berge versetzt – also Mut zur Veränderung, zum Einsatz für gerechte Strukturen, sind absolute „Pfund“ einer Kirchengemeinde. „Nur wo Werte gelebt werden, kann Erziehung gelingen“, so lautet ein Zitat der Monitor Familienforschung. Werte regeln das Zusammenleben in einer Gesellschaft, geben Kindern und Eltern Halt. Werteerziehung kann nicht gesondert als Lernprogramm funktionieren, sondern nur in der Einbettung in die alltäglichen Lebensbezüge.

Angebote für Kinder und Jugendliche sind Orte der Persönlichkeitsstärkung und -bildung. Die gewachsenen Strukturen von professionellen Hilfesystemen der Diakonie gilt es zu integrieren und zu vernetzen.

Die generationenübergreifende Zusammensetzung der Gemeinden bietet die Chance, das Erfahrungs- und Erziehungswissen mehrerer Generationen weiterzugeben.

Was ist also zu tun?

Materielle Sicherheit:

Jedes 6. Kind in Deutschland ist von Armut betroffen. Kirchengemeinden können den





Staat nicht von seiner Verantwortung entlasten, sich aber politisch innerhalb ihrer Möglichkeiten für Kinder einsetzen, z.B. für beitragsfreie Kindergartenplätze, Unterstützung im Lernmittelbedarf, für kostenlose Studienplätze. Im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit kann Mittagessen für Kinder und Jugendliche, in Ferienzeiten gemeinsames Zubereiten von Mahlzeiten angeboten werden.

Gut ausgebaute Infrastruktur, Orte der Begegnung:

Bereits entstandene Familienzentren zeigen, dass Sprachkurse für MigrantInnen, Elternkurse, verschiedene Beratungsangebote wie Schuldner- oder allgemeine Sozialberatung innerhalb einer Kindertagesstätte oder eines Gemeindezentrums angenommen werden. Ein breites Beratungs-, Bildungs- und Informationsangebot muss ausgebaut werden. Durch die Integration von MigrantInnen, die Integration auch von Kindern mit Behinderung bietet sich die Möglichkeit des sozialen Lernens und der Werteerziehung im Alltag.

Stützende und entlastende Dienste / Netzwerke / Stärkung der Alltags- und Elternkompetenz:

Familien brauchen Unterstützung von Anfang an, in Krisen und in Übergängen. Sie brauchen starke Partner, die sich aktiv an Erziehung, Bildung und Betreuung beteiligen. Kirchengemeinden können hier Teil eines Netzwerkes sein – insbesondere mit ihrem Potential an Ehrenamtlichen, das junge Familien besuchen und begleiten kann (Patentamt). Diese Ehrenamtlichen finden selbstverständlich Ausbildung und Begleitung durch Hauptamtliche.

Der Vernetzung mit anderen Partnern geht vor Ort analog der Jugendhilfeplanung eine Familienhilfeplanung voraus.

Haushaltsorganisationstrainings (HOT) sind kostenlos in die örtliche Gemeindearbeit integriert. Hauptamtlich Mitarbeitende der Dorf- und Familienpflege schulen dazu MultiplikatorInnen vor Ort.

Chancen- und Bildungsgerechtigkeit:

Im Sinne einer integrativen Bildungsplanung trägt kirchliche Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit mit ihrem ganzheitlichen Ansatz zur Persönlichkeitsbildung, Chancen- und Bildungsgerechtigkeit bei.

Interessenvertretung:

Kirchengemeinden können nur zum Lebensraum für Familien werden, wenn diese auch von Anfang an mit in die Planung und Gestaltung einer „Idealgemeinde“ einbezogen sind.

Kirchengemeinden sind in Netzwerken, Lokalen Bündnissen, Stadtteilkonferenzen und weiteren politischen Gremien vertreten und geben die Interessen der Familien in Gremien weiter, so dass diese auch auf Landesebene vertreten werden können.

Erste Schritte:

- Vernetzung aller kirchlichen Einrichtungen
- Vernetzung mit kommunalen Einrichtungen – Erstellen eines „Familienhilfeplans“
- Entwicklung von Erziehungspartnerschaften zwischen Familien und Kirchengemeinden
- Entwicklung von Schulungen für Mitarbeitende analog den Anforderungen
- Themenorientierte Gemeindegarbeit – Problemfelder aufgreifen
- Öffnungszeiten der Kindertagesstätten flexibler und familiengerechter gestalten
- Neue gemeinschaftliche Wohn- und Lebensformen;
Mehrgenerationenhäuser und intergenerative kommunitäre Lebensformen fördern
- Chancen der Kirchen(gemeinden) als generationenübergreifende Institution nutzen



Auszug aus: Kirchengemeinde als Lebensraum für Familien.
Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Baden 2008.



Wettbewerb

Unser Kongress ist gleichzeitig der Startschuss für den Wettbewerb „Wer knüpft das beste Netz für Familien?“.

Beteiligen können sich alle Kongressteilnehmenden mit ihren jeweiligen Institutionen, wenn sie – angeregt durch einen der Workshops – ein neues Projekt entwickeln oder durchführen wollen. Zu gewinnen gibt es neben 3 großen Preisen, je Workshop einen Preis, der aus Manpower eines Experten/einer Expertin besteht, und bei der Umsetzung Ihrer Projektidee hilfreich sein soll.

Eine ausführliche Beschreibung ist am Kongresstag erhältlich.



Markt der Möglichkeiten

Nutzen Sie die Chance, über Ihre Projekte und Initiativen zur familienbezogenen Arbeit auf dem Markt der Möglichkeiten zu informieren!

Kontakt:

Michael Russy

Evangelischer Oberkirchenrat

Amt für Missionarische Dienste

Tel. 0721/9175-311

michael.russy@ekiba.de

Anmeldeschluss: 30.04.2010



Kinderbetreuung

Für Kinder von 3-10 Jahren bieten wir eine kostenlose, musikalische Kinderbetreuung an. „Sing mit mir!“ ist das Motto eines Netzwerks zur Förderung des Singens mit Kindern in Karlsruhe, dessen Anliegen es ist, überall wieder mehr mit Kindern zu singen. Im Rahmen dieser Kinderbetreuung werden die Kinder Lieder singen, sich bewegen und gestalten, mit Rhythmen spielen und experimentieren. Natürlich werden die Kinder auch die Möglichkeit zur freien Beschäftigung, zum Malen und Spielen haben. Bitte melden Sie Ihr Kind/Ihre Kinder mit der beiliegenden Anmeldung (S. 31) an!



Anmeldung

Anmeldung
bitte per
Fax oder via
Internet!

Hiermit melde ich mich/uns für den Familienkongress der eaf Baden
"Kirche für Familien" am 26.06.2010 im Kongresszentrum Karlsruhe an:

Diakonisches Werk Baden e.V.
Regina Bennett
Vorholzstr. 3
76137 Karlsruhe
Fax: 0721/9349202
www.diakonie-baden.de/Familienkongress2010

- hauptamtlich
 ehrenamtlich

Dienststelle

.....

Teilnehmende (Vor- und Zuname):

Anschrift

1.

.....

2.

.....

Kinderbetreuung: Ja Nein

Telefon

Name/Alter des Kindes/der Kinder:

.....

.....

E-Mail

.....

.....

Teilnahme an folgenden Workshops:

Person 1 Person 2

1. Wahl vormittags
1. Wahl nachmittags
2. Wahl vormittags
2. Wahl nachmittags

Kosten:

25 € Einzelpersonen, 35 € Familien

inkl. Mittagsimbiss

5 € Frühbucherrabatt bei Anmeldung bis 30.03.2010!

Mit Zahlungseingang sind Sie verbindlich angemeldet.

Bankverbindung:

EKK Karlsruhe BLZ 520 604 10, Kto.Nr. 510 009

Verwendungszweck: HHSt 39415 Projekt Familienkongress

Ort/Datum/Unterschrift

.....

Anreise

**Kongresszentrum Karlsruhe
Karlsruher Messe- und Kongress-GmbH
Festplatz 9
76137 Karlsruhe**

Von der Autobahn A 5/A 8:

Auf der A 8 aus Richtung Stuttgart folgen Sie der A 5 in Richtung „Frankfurt“, an der Ausfahrt Nr. 45 „Karlsruhe-Mitte“ verlassen Sie die A 5 und folgen auf der B 10 der Wegweisung „Karlsruhe“.

An der Ausfahrt Nr. 2 verlassen Sie die B 10 in Richtung „Stadtmitte/Zentrum“ und folgen den Wegweisern „Kongresszentrum“.

Ihre Eingabe für das Navigationssystem: „Karlsruhe/Kongresszentrum/Festplatz 9“.

Von der Autobahn A 65:

Die A 65 geht über in die B 10. An der Ausfahrt Nr. 2 verlassen Sie die B 10 in Richtung „Kongresszentrum“ und folgen den Wegweisern „Kongresszentrum“.

Ihre Eingabe für das Navigationssystem: „Karlsruhe/Kongresszentrum/Festplatz 9“.

Parkplätze

In der Tiefgarage am Festplatz finden Sie 1.000 Pkw-Stellplätze.

Mit der Bahn:

Karlsruhe ist Knotenpunkt für ICE-, InterCity-, EuroCity- und InterRegio-Verbindungen und liegt direkt auf der ICE-Strecke von Hamburg über Frankfurt nach Basel. Von hier aus beginnt auch die West-Ost-Achse von Karlsruhe über Stuttgart nach München.

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln:

Ab Hauptbahnhof: Linie S1, S4, S11, 2 (Haltestelle Kongresszentrum). Stadtmitte: Linie S1, S4, S11, 2 (Haltestelle Kongresszentrum), 5 (Haltestelle Konzerthaus).

Michael Domsgen

Welche Gemeinde braucht die Familie?

Die Familie gibt es eben so wenig, wie *die* Gemeinde. Das wird spätestens dann deutlich, wenn wir von unseren eigenen Familien- und Gemeindeerfahrungen zu erzählen beginnen. Da offenbaren sich schnell die Differenzen unserer Sichtweisen. Zu unterschiedlich sind die Konstellationen, zu different die Rahmenbedingungen. Und doch kann es bisweilen sinnvoll sein, auf solche Fundamentalbegriffe wie Familie und Gemeinde zurückzugreifen. Einerseits können sie uns helfen, das Verbindende im Blick zu behalten. In unserem Fall also, sich nicht im Dickicht der Profilierungen von Gemeinden oder den unterschiedlichen Strukturen von Familien zu verlieren, um dann resigniert festzustellen, dass Familien und Gemeinden eigentlich nicht zueinander passen können. Andererseits bergen Fundamentalbegriffe die Chance, nach dem Elementaren, dem Wesentlichen zu fragen, nach dem, was bei allen notwendigen Differenzierungen fundamental damit einhergeht. In unserem Fall also, danach zu suchen, wie Gemeinde und Familie in all ihren verschiedenen Ausprägungen in besonderer Weise bestimmt und in ihrer Beziehung zueinander beschrieben werden können. Insofern nehme ich die große Frage, die mir gestellt worden ist, gern auf. Ich will mich ihr in drei Thesen nähern, die ich jeweils etwas genauer erläutern werde.

1. Familie braucht eine Gemeinde, die weiß, warum sie sich ihr zuwenden soll.

Das Familienthema hat in letzter Zeit eine erfreuliche Resonanz gefunden. Auch die Kirchen haben die Zeichen der Zeit erkannt und nehmen sich dieser Thematik an. Allerdings ist dabei zu beobachten, dass die Begründungszusammenhänge nicht immer offen gelegt werden. Familie und Kirche werden als aufeinander verwiesen beschrieben. Dies wird einfach konstatiert, wobei oft auch noch die Ehe in einem Atemzug genannt wird.¹ Damit erhält das Familienthema schnell eine normative Grundnote – vor allem in sozialetischer Hinsicht. Dies jedoch greift zu kurz, weil grundlegende Gestaltungsspielräume nicht ausreichend in den Blick treten.

Die Verhältnisbestimmung von Familie und Gemeinde kann aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgen², einerseits aus der Perspektive des öffentlichen Auftrags der evangelischen Kirche mit der im christlichen Glauben begründeten Verantwortung für gelingendes Aufwachsen aller Menschen und eine gelingende Gesellschaft (Leitbegriff „Gemeinwesenorientierung“), andererseits aus der Perspektive der Weitergabe des christlichen Glaubens im Generationenzusammenhang sowie der Entwicklung christlicher Gemeinde (Leitbegriff: „Gemeindeorientierung“) Beide Schwerpunktsetzungen sind jeweils theologisch und pädagogisch gut begründbar. Sie hängen miteinander zusammen, können nicht voneinander getrennt werden und bedingen sich wechselseitig. Um der gedanklichen Klarheit willen sollen sie dennoch unterschieden werden.

¹ So auch in der gemeinsamen Erklärung zur Zukunft der Familie der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Erzdiözese Freiburg (in: Ökumenischer Studientag Familie der Evangelischen Landeskirche in Baden und des Diözesanrates und Pastoralrates der Erzdiözese Freiburg am Mittwoch, 16. April 2008. Dokumentation, o.O. 2008, 6-10.

² Vgl. Bildungskammer der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Familie und Kirche. Perspektiven zu einer profilierten Verhältnisbestimmung in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (erscheint 2011).

1.1 Leitbegriff „Gemeinwesenorientierung“

Bildung ist eine „evangelische Grundaufgabe“³. Darauf haben uns die Reformatoren in aller Deutlichkeit hingewiesen. Damit sich Menschen ein Leben lang selbst bilden können, bedarf es grundlegender gesellschaftlicher, kultureller und politischer Voraussetzungen, die Kirche im Blick haben muss, wenn sie ihrer Bildungsaufgabe gerecht werden will. Es gehört zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche, daran mitzuarbeiten, dass die Grundlagen für gelingende Bildung erhalten bleiben oder – so noch nicht gegeben – geschaffen werden. Damit weitet evangelische Kirche ihre Wahrnehmungsperspektive. Sie schaut nicht nur auf die explizit religiösen Aufgaben (z.B. die liturgischen und kerygmatischen) und widmet sich deren Gestaltung, sondern wendet sich im Rahmen ihrer öffentlichen Verantwortung den Fragen der Persönlichkeitsentwicklung der Menschen in der Gesellschaft insgesamt zu. Sie bekennt sich auf diese Weise zu ihrer Verantwortung für das Gelingen des Aufwachsens und damit verbunden für die Förderung einer gesellschaftlichen Chancengerechtigkeit, die sie gemeinsam mit anderen öffentlichen Institutionen zu unterstützen versucht. Dieses Engagement resultiert aus dem christlichen Glauben und ist sowohl schöpfungstheologisch als auch soteriologisch begründet. Dies schließt das Gelingen von Erziehungs- und Bildungsaufgaben in Familien mit ein.

Dass ein solches Engagement dringend geboten ist, zeigen die Ergebnisse empirischer Bildungsforschung (z.B. PISA). Zwischen familiärer Herkunft und vorhandenen Bildungschancen gibt es einen deutlich wahrnehmbaren Zusammenhang. Kinder aus sozial schwächer gestellten Familien haben zumeist wesentlich geringere Chancen, die in ihnen wohnenden Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Auch der vor wenigen Tagen veröffentlichte Leistungsvergleich der Bundesländer auf der Grundlage der neuen Bildungsstandards belegt erneut die hohe Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Schulerfolg in Deutschland. So hat ein Neunklässler aus der Oberschicht gegenüber einem Schüler aus einer Facharbeiterfamilie auch bei gleicher Lesekompetenz bundesweit eine 4,5mal so große Chance, ein Gymnasium zu besuchen. Besonders ausgeprägt ist dieses soziale Bildungsgefälle in Baden- Württemberg und Bayern, aber auch in Niedersachsen, Schleswig- Holstein und Nordrhein-Westfalen.⁴

Dies kann einer evangelischen Kirche nicht gleichgültig sein. Deshalb wird sie sich auch in gesellschaftspolitischer Perspektive einzubringen haben, z.B. mit einem familienpolitischen Engagement für bessere gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Familien. Gleichzeitig weiß sie um die Potenziale, die Familien bergen. Die von ihnen erbrachten Leistungen sind grundlegend für das Funktionieren der Gesellschaft. Ohne die familial geschaffenen „gemeinsamen Güter“ kann auch unsere Gesellschaft nicht aufrechterhalten werden.

1.2 Leitbegriff „Gemeindeorientierung“

Bereits die auf das Gemeinwesen ausgerichtete Perspektive lässt die Bedeutung der Familienthematik vor Augen treten und bietet wichtige Begründungsmuster für eine Zuwendung der Gemeinde zur Familie. Verstärkt wird dies durch eine mehr auf die Kirche ausgerichtete Perspektive.

³ Kirche bildet. Bildungskonzeption der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland o.O. 2006, 7; Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns, Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009.

⁴ Vgl. O. Köller, M. Knigge, B. Tesch (Hg.), Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich. Befunde des ersten Ländervergleichs für den Mittleren Schulabschluss in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch, Zusammenfassung unter: http://www.iqb.hu-berlin.de/aktuell/dateien/LV_ZF_0809b.pdf.

Auch wenn die Ehe als gute Gabe Gottes in theologisch-ethischer Perspektive als verlässlicher institutioneller Rahmen für das dauerhafte Gelingen von Familie in besonderer Weise geeignet erscheint, sollen hier in der weiteren Betrachtung in praktisch-theologischer, gemeindepädagogischer und sozialetischer Perspektive die Vielfalt der – auch in der Kirche – tatsächlich vorhandenen und gelebten Familienformen in den Blick genommen werden. An sie richtet sich der Dienst der Kirche, an sie ist verantwortliches gesellschaftliches Handeln gewiesen. Sie müssen zunächst unabhängig von normativen Vorgaben empirisch wahr und ernst genommen werden.

Unter dieser Perspektive ist daran zu erinnern, dass die Beziehungen unter den Familienmitgliedern als Beschreibungsmuster für die Gottesbeziehung dienen, indem diese in den Kategorien von „Vater“, „Mutter“ oder „Bruder“ beschrieben und damit anschaulich werden. Wer also die Familie in den Mittelpunkt rückt, nimmt auf, dass die Beziehungen in der Familie in besonderem Maße dafür geeignet zu sein scheinen, das Verhältnis Gottes zu den Menschen plausibel zu machen. Gleichzeitig wird damit markiert, dass die menschliche Grunderfahrung, unbedingt erwünscht und angenommen zu sein, in der Regel eine wichtige Grundlage für die Herausbildung einer christlichen Religiosität bildet.

Unter pädagogischer Perspektive ist darauf hinzuweisen, dass die in der Kindheit vermittelten Basiserlebnisse sowie die dazugehörigen Interpretationsmuster ein Leben lang relevant bleiben und niemals völlig ausgeblendet oder negiert werden können. So wird beispielsweise auch Religiosität im Allgemeinen und insbesondere in ihrer kirchlich bestimmten Ausprägung stark durch das Elternhaus bestimmt. Selbst dann, wenn Personen erst im Erwachsenenalter zu einer intensiven religiösen Praxis finden, geht das oftmals mit Kindheitserfahrungen mit Religion einher. Dementsprechend klar formuliert das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD in seiner ersten These unter der Überschrift „Konzentration auf die Zukunft!“, „Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche, Religion und Glauben in Berührung kommt, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum eine Chance, in späteren Lebensjahren ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln. Dies gilt über die innere Einstellung hinaus für die Beteiligung am kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere an den Gottesdiensten.“

2. Familie braucht eine Gemeinde, die sich darüber im Klaren ist, welches Ziel sie dabei im Blick hat.

Familiales Leben ist als eigenständiger Wert zu respektieren und zu würdigen. Familie darf also nicht funktionalisiert werden, beispielsweise indem sie lediglich unter dem Gesichtspunkt der „Sicherung der Humanressourcen“ (in gesellschaftlicher Perspektive) oder der Mitgliedergewinnung (in kirchlicher Perspektive) Berücksichtigung findet. Vorwiegend in der Familie werden beispielsweise Selbstwertgefühl, eine positive Lebenseinstellung und soziales Verhalten ausgebildet. All das ist grundlegend für gelingende Bildung und für die Ausübung von Religion. Deshalb liegt das Ziel in der Stärkung der Familienbeziehungen und der Förderung der Persönlichkeit der einzelnen Familienmitglieder.

Aus einer solchen Grundlegung ergibt sich ein praktisch-theologischer Gestaltungsspielraum. Bei einer so orientierten Familienarbeit rücken die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander in das Blickfeld des Interesses, wobei das Wechselspiel von Gemeinschaftlichkeit und Individualität zu beachten ist. Weniger geht es in normativer Weise um die Frage nach bestimmten Familienformen. Eine christliche Familienarbeit unter der hier skizzierten Perspektive wird vor allem zwei Felder bedenken:

- die Stärkung der Familienbeziehungen im Sinne von Verlässlichkeit, Verfügbarkeit und Vertrauen insbesondere der Mütter und Väter (und weiterhin auch anderer Erwachsener wie Großeltern und Paten) im Verhältnis zu ihren Kindern sowie (Wir-Orientierung)
- die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen Familienmitglieder (Ich-Orientierung).⁵

Indem sich Kirche in dieser Weise der Familie zuwendet, ergibt sich ein für die Kommunikation des Evangeliums grundlegender Anknüpfungspunkt. Denn die Familie steht bei heutigen Menschen hoch im Kurs, und das nicht lediglich bei Älteren, sondern in allen Altersgruppen.

Der christliche Glaube ist eine identitätsstiftende Praxis. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung von religiösen Praktiken und Vorstellungen, sondern um die Entwicklung einer Persönlichkeit, die sich bejaht weiß und sich deshalb frei entfalten kann. Das geschieht nicht einseitig, sondern im wechselseitigen Prozess zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen. Deshalb steht die angemessene Gestaltung der familialen Beziehungen im Zentrum einer christlichen Eltern- und Familienarbeit. Auch Familienbeziehungen müssen sich wandeln, um den einzelnen Familienmitgliedern Raum zur Persönlichkeitsentfaltung geben zu können. Je nach Familienphase sind die Herausforderungen verschieden. Deshalb kann es auch kein Angebot für die Familie, sondern nur Angebote für Familien geben.

3. Familie braucht eine Gemeinde, die bereit ist, die aktuellen Herausforderungen in den Blick zu nehmen.

Wenn evangelische Arbeit mit Familien auf die Stärkung der Familienbeziehungen zielen soll, ist zu berücksichtigen, dass die Fluktuation von Beziehungen von Generation zu Generation gestiegen ist. Das gilt vor allem für den urbanen Bereich. Die Beziehungen werden serieller. Die heute 30-Jährigen haben bereits mehr feste Partnerbeziehungen im Verlaufe ihres (viel kürzeren) Lebens als die heute 60-Jährigen. Dies steht strukturell einer kirchlichen Biografiebegleitung entgegen, bei der kirchliche Religiosität bisher stark auf Kontinuität fixiert ist. So sind beispielsweise die Kasualien, also Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung, an permanenten Familienbeziehungen ausgerichtet, Brüche werden rituell kaum begleitet. Wahrscheinlich liegt hier auch ein wichtiger Grund dafür, dass kirchliche Religiosität im Allgemeinen stark an bestimmte Familienstrukturen gebunden ist, die als traditionell (Eltern verheiratet mit mehreren Kindern) bezeichnet werden können. Dies ist als grundlegende Anfrage zu markieren.

Darüber hinaus will ich auf zwei aktuelle Herausforderungen verweisen, die Berücksichtigung finden müssen, wohl wissend, dass die Liste der Herausforderungen mühelos verlängert werden könnte.

3.1 Veränderte Zeitbudgets

Seit reichlich zwei Jahrzehnten vollzieht sich ein Wandel unserer Gesellschaft, von einer Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft. Dies ist mit nachhaltigen Umbrüchen in den Zeitstrukturen verbunden, die sich in vielfältiger Weise auf Familie auswirken. Die industrielle Produktion der 1960er- und der frühen 1970er-Jahre war von betrieblicher Rationalisierung und Standardisierung geprägt. Frauen koordinierten unter diesen Verhältnissen die Zeit zwischen privaten und öffentlichen Bereichen. Das funktionierte

⁵ Zur Wir-Orientierung und Ich-Orientierung als zwei miteinander zusammenhängenden, konzeptionell jedoch unterscheidbaren Strukturmerkmalen von intimen Beziehungssystemen vgl. K. A. Schneewind, Familienpsychologie, Stuttgart ³2010, 32-35.

nur durch klare zeitliche, räumliche und sachlogische Trennungen der Bereiche von Beruf und Familie. Dieses Zusammenspiel ist heute neu austariert werden, weil Erwerbsarbeit zeitlich entgrenzt wird, Frauen und Mütter verstärkt in die Erwerbstätigkeit integriert sind sowie private, öffentliche und berufliche Zeittakte nicht mehr übereinstimmen.

Schwierig ist, dass sich Kindertageseinrichtungen, Schulen, Öffnungs- und Verkehrszeiten im Umfeld von Familien diesen neuen und vielschichtigen Rhythmen der Erwerbsarbeit und Beziehungsgestaltung bislang wenig angepasst haben. Sie alle folgen nach wie vor eher dem industriellen Muster der Zeitorganisation. Sie setzen, beispielsweise durch kurze und starre Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen, nach wie vor Mütter voraus, die allzeit verfügbar sind. Daraus ergeben sich für Familien handfeste Probleme. Das fängt bei der Organisation der Betreuung der Klein- und Schulkinder an, betrifft aber auch die Bewältigung der komplexen Logistik moderner Kinderalltage. Auch die Pflege älterer Familienmitglieder sowie die Gestaltung multilokalen Familienlebens nach Trennung und Scheidung sind hier zu bedenken.

Für die gemeindliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien ergeben sich dadurch neue Herausforderungen, die in einer pragmatischen Anpassung von Zeiten kulminieren. So wäre zu untersuchen, inwiefern gemeindliche Angebote bereits strukturell selektieren, indem sie sich in einem Zeitrahmen bewegen, der nur von einer bestimmten Gruppe realisiert werden kann. Angebote in der Woche müssten sich deshalb gezielt an den verändernden Zeitstrukturen und -bedürfnissen orientieren, damit sich nicht unweigerlich ein stiller und schleichender Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen aus den Angeboten vollzieht. Dabei ist zu bedenken, dass alle anderen zivilgesellschaftlichen Akteure wie Vereine, Gruppen und Initiativen, Musikschulen, Kinder-, Jugend und Erwachsenenbildung ebenfalls damit zu tun haben und in Bezug auf diese knappe Ressource auch Konkurrenz bedeuten.

Eine für gemeindliches Handeln ebenso wichtige Konsequenz ist, dass nur das Wochenende, oder oft nur ein Tag am Wochenende von allen geteilte Familienzeit ist. Schon jetzt ist spürbar, dass beim Zusammenschrumpfen der Familienzeit auf das Wochenende die avisierte Zielgruppe zumindest von übergemeindlichen Freizeit- und Bildungsangeboten fern bleibt. Familien- und Gemeindezeit befinden sich hier – bestenfalls – in einer Konkurrenzsituation. Viele Familien haben das jedoch bereits ganz pragmatisch gelöst, indem sie den Familienbedürfnissen entsprechend frei auswählen und so überhaupt erst keine Konkurrenz aufkommen lassen.

Schließlich haben die hier nach- und vorgezeichneten Entwicklungen erhebliche Auswirkungen auf das Verständnis von Ehrenamtlichkeit bzw. Freiwilligenarbeit in der Kirche. Nach den relativ eindeutigen Ergebnissen der bisherigen Zeitbudgetstudien ist es so, dass gerade die Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger in der Gesellschaft, die bislang einen erheblichen Anteil der Freiwilligen stellen, in Zukunft aus beruflichen oder familiären Gründen immer weniger die Möglichkeit haben werden, sich freiwillig zu engagieren. Die gegenwärtige Tendenz, im Zuge der geringer werdenden Ressourcen auf vermehrtes Freiwilligenengagement zu setzen, läuft dieser Tendenz diametral entgegen, da nur bestimmte Gruppen überhaupt noch sich freiwillig engagieren können und in vielen Bereichen dies nicht die Menschen sind, die die erforderlichen Qualifikationen mitbringen.

3.2 Armut

Wenn in Deutschland von Armut geredet wird, dann ist zuerst materielle Armut gemeint⁶: Menschen, die „unter der Armutsgrenze“ leben, also (teilweise von einer Generation in die nächste) von staatlichen Leistungen zum Lebensunterhalt leben („alte Armut“) und/oder auf

⁶ Vgl. dazu Bildungskammer der EKM, a.a.O.

dem Niedriglohnsektor tätig sind („neue Armut“, Stichwort: working poor), gelten als materiell arm. Beachtet werden müssen jedoch auch die soziale, emotionale, gesundheitliche und Bildungsarmut. Die verschiedenen Formen von Armut treten in unterschiedlicher Ausprägung und inzwischen bei allen Bildungsgraden und Berufsgruppen auf. Hinzu kommt, dass Menschen mit Migrationshintergrund durch ihre deutlich höhere Erwerbslosenquote und ihren rechtlichen Status besonders gefährdet sind. Bei diesem Personenkreis geht die materielle Armut zumeist mit sozialer und Bildungsarmut einher; betroffene Kinder sind sowohl durch mangelnde materielle Versorgung als auch durch die Sprachbarriere benachteiligt. Kennzeichen jeder Form von Armut ist, dass sie die Teilhabe des Einzelnen am gesellschaftlichen Leben verhindert. Erzieherinnen und Gemeindeglieder müssen sensibilisiert werden, dies im individuellen Einzelfall zu erkennen und sie müssen motiviert und befähigt sein, dem aktiv zu begegnen.

Neben den durch materielle Armut entstehenden und sich verstärkenden Ungleichheiten ist vor allem die ungleiche Verteilung von Bildungschancen ein Faktor, der die Lebenschancen und –perspektiven von Kindern und Jugendlichen nachhaltig beeinflusst. Hier wirken sich verschiedene Faktoren aus. Zum einen die relativ zunehmende materielle Armut von Familien, die nicht unwesentlich mit der hohen Erwerbslosigkeit einhergeht. Die psychosozialen Folgen für die Kinder sind hier nicht zu unterschätzen, viele Kinder und Jugendliche wachsen auf, ohne die Erfahrung zu machen, dass man durch Erwerbsarbeit seinen eigenen Lebensunterhalt verdient. Hier gehen die Grundkompetenzen wie Disziplin, Verlässlichkeit etc. selbst in basalen Grundformen verloren, etwa wenn Kinder die einzigen sind, die morgens früh aufstehen, um zur Schule zu gehen. Gesamtgesellschaftlich betrachtet kommt hier hinzu, dass gerade in diesen Milieus die Bereitschaft biographisch zu einem frühen Zeitpunkt und auch mehrere Kinder zu bekommen höher ist, als im Durchschnitt. Es wäre zu analysieren, ob die vorhandenen Förderinstrumente die richtigen Anreize setzen. So ist zu prüfen, ob die Erhöhung von Transferleistungen wirklich zu mehr Bildungspartizipation führt.

Materielle Armut hängt sehr eng mit sozialer und kultureller Armut zusammen und führt oft zur Bildungsarmut. Wenn soziale Grundkompetenzen und basale Kulturtechniken nicht erlernt werden, entstehen Defizite, die nur schwer wieder auszugleichen sind.

Gemeindliche Arbeit wird an dieser Stelle neu über die diakonische Dimension nachzudenken haben. Dabei gilt es Wege zu finden, die nicht sofort alles an professionelle Anbieter zu delegieren. Leben in einer sozialen Risikolage muss nicht automatisch mit Entwicklungsdefiziten und Gefährdungen von Kindern einhergehen. Ein gutes Familienklima sowie die Qualität und Häufigkeit gemeinsamer Aktivitäten sind wichtige (Resilienz)faktoren, um erfolgreich mit belastenden Lebensumständen umgehen und eine psychische Widerstandsfähigkeit entwickeln zu können. In dieser Perspektive könnte Gemeinde eine ganze Menge beitragen. Dabei wird sie sich in lokale Bündnisse für Familien einzubringen haben, um überhaupt in Kontakt mit denjenigen Familien treten zu können, die dies besonders nötig haben.

4. Familie braucht eine Gemeinde, die um die grundlegende Spannung in der Verhältnisbestimmung zur Familie weiß und diese nicht einseitig auflösen will.

Um Familien kirchlicherseits stärker in den Blick zu nehmen, bedarf es unterschiedlicher Maßnahmen. Dabei steht zu Beginn die Änderung der Wahrnehmungsperspektive. Sie soll mit einer Doppelthese eingefangen werden: Familien(mitglieder) sollen nicht als (potenzielle) Gemeindeglieder in den Blick genommen werden. Und: Familien(mitglieder) sollen als

(potenzielle) Gemeindeglieder in den Blick genommen werden. Diese Doppelthese nimmt die eingangs vorgenommene Differenzierung in der Verhältnisbestimmung unter den Leitbegriffen der Gemeinwesen- sowie der Gemeindeorientierung auf und macht deutlich, dass beide Perspektiven ihr Recht haben und nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Der christliche Glaube ist eine das ganze Leben durchziehende Dimension und darf nicht nur auf bestimmte Orte und Anlässe eingengt werden.

Gemeinwesenorientierte Familienarbeit wird Angebote unterbreiten, die vorrangig der Logik der Familien folgen (z.B. Hausaufgabenbetreuung, Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Unterstützung der Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben). Zielpunkt ist dann, die erzieherische Kompetenz zu stärken und das familiäre Miteinander positiv zu gestalten und zu beeinflussen. Gemeindeorientierte Eltern- und Familienarbeit stehen primär in der Logik der Gemeinde (z.B. Familiengottesdienste) und sind auf sie bezogen. Ziel ist, die religiöse Kompetenz zu stärken und den christlichen Glauben als familienstützendes Element deutlich werden zu lassen.

Beide Perspektiven haben ihr Recht und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sie können durchaus auch zusammenfallen, müssen es aber nicht. Entscheidend jedoch ist, dass die sich daraus ergebene Spannung nicht einseitig aufgelöst wird.

Prof. Dr. Michael Domsgen, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06099 Halle/Saale, michael.domsgen@theologie.uni-halle.de.



Workshop 4 „Lebensraum Gemeinde – Lebensraum Schule“

Gemeindeentwicklung mit und für Familien

Wer über die Bedeutung der Familie nachdenkt und sich deren herausragende Rolle bei der Persönlichkeitsentwicklung vergegenwärtigt, stellt mit Erstaunen fest, dass im praktisch-theologischen Diskurs zur Gemeindeentwicklung die Familie weitgehend ausblendet wird. Ein Abschnitt etwa zur „Gemeindeentwicklung mit und für Familien“ findet sich in den bisherigen Veröffentlichungen nicht.⁷

Dies mag verwundern, hat aber sachlich darin seine Berechtigung, dass die Familie nicht funktionalisiert werden darf. Sie nur in den Blick zu nehmen, um Gemeinde zu entwickeln, wäre unzulässig und außerdem überhaupt nicht durchführbar, weil Familien relativ autonom agieren und sich einer Funktionalisierung schlichtweg entziehen. Auf der anderen Seite kann jedoch die Frage nach Gemeindeentwicklung nicht jenseits familialer Beziehungen bedacht werden. Dafür ist deren Bedeutung einfach zu groß.

Die Formulierung „mit und für Familien“ Gemeinde zu entwickeln, markiert einen guten Mittelweg. Sie macht deutlich, dass es nicht darum geht, das Kind mit dem Bade auszuschütten und vor lauter Familienbegeisterung alles auf die Familienkarte zu setzen. Dies wäre eine Überforderung und ginge zugleich mit der Gefahr familialer Verabsolutierung einher. Auf der anderen Seite vernachlässigt eine ausschließliche Gemeindezentrierung die große Bedeutung der familialen Einbettung des Einzelnen. Nicht zuletzt weil die Familie ein „unwillkürliches Deutungsmuster“⁸ darstellt, ist sie zu berücksichtigen. Welche Impulse sie zu geben vermag, will ich auf zwei Ebenen markieren: zuerst auf der konzeptionellen Ebene und anschließend auf der Praxisebene.

1. Impulse auf der konzeptionellen Ebene

1.1 Die Familienperspektive als Hinweis auf die Bedeutung der Beziehungsebene

Die Familie ist ein Lernort, in dem die Beziehungen untereinander eine entscheidende Rolle spielen. Die besondere Prägekraft der Familie ergibt sich zum großen Teil daraus, dass hier vorrangig über Beziehungen gelernt wird.

Das gilt auch für eine Erziehung im christlichen Glauben. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung von religiösen Praktiken und Vorstellungen, sondern um die Entwicklung einer Persönlichkeit, die sich bejaht weiß und sich deshalb frei entfalten kann. Vor allem in den ersten Lebensjahren – aber nicht nur – geht es wesentlich darum, den Kindern Erfahrungen zu ermöglichen, „die auf den ersten Blick gar nicht nach religiösen Erfahrungen aussehen, die aber dennoch dafür sorgen, dass die Wörter und Bilder unserer Kinder reich an Vorstellungen, Erinnerungen und Hoffnungen werden, die sie für die Verkündigung unseres Glaubens erst

⁷ Vgl. M. Domsgen, Familie und Gemeinde. Erste Überlegungen zu einer angemessenen Bestimmung ihres Verhältnisses in der Kybernetik, in: Pastoraltheologie 95 (2006), 160-171.

⁸ D. Korsch, Weihnachten – Menschwerdung Gottes und Fest der Familie. Systematisch-theologische Gedanken zu gelebter Religion, in: IJPT 3/1999, 213-228, 225.

ansprechbar machen“⁹. Auf diese Weise kann ein Erfahrungsfundus gebildet werden, der dazu verhilft, explizit religiöse Aussagen zu deuten und emotional positiv nachzuempfinden.

Darüber hinaus sind Kinder jedoch darauf angewiesen, dass ihnen die religiöse Dimension explizit eröffnet wird. Sie benötigen Wörter, Sprache, Deutungsmuster und Praktiken, die Transzendenz benennbar und erfahrbar macht. Dabei gilt, dass die Explizierung von Religion nicht losgelöst von der impliziten Ebene geschehen kann.

Der Blick auf die Familie erinnert daran, dass Lernen immer mit Beziehungen zu tun hat. Davon ist auch die Gemeinde nicht ausgenommen. Der Allgemeinpädagoge Kersten Reich erinnert zu Recht an die Bedeutung der Beziehungsebene, indem er betont: „Wenn ich einen beliebigen Inhalt vertrete, dann wirkt meine Beziehung denjenigen gegenüber, die ich erreichen will, immer schon *vor* dem Inhalt.“¹⁰ Gemeindegarbeit ist immer auch auf der Beziehungsebene zu reflektieren und hat sich dem Thema der menschlichen Kommunikation umfassend zu stellen. Deshalb sollten die entsprechenden Bezugspersonen an den einzelnen Lernorten des Glaubens auch besonders bedacht werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Menschen, die mit der Gemeindegarbeit erreicht werden sollen, von vornherein in ihren grundlegenden Beziehungen im Blick sein müssen. Gemeindegarbeit von und für Familien ist also in besonderer Weise „Sprach- und Beziehungsschule im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft“¹¹. Beziehungsfähigkeit und Ausdrucksfähigkeit gehören aufs Engste zusammen.



Markt der Möglichkeiten

1.2 Die Familienperspektive als Impuls zur Vertiefung der religionsdidaktischen Schlüsselfrage nach der Relevanz der christlichen Überlieferung

Familien besitzen einen „deutlichen Eigensinn“¹². So formuliert es Friedrich Schweitzer treffend. Sie rezipieren gemeindliche Angebote nur dann, wenn sie in ihre eigene Logik

⁹ L. Krappmann, Symbole, Riten, Festlichkeit (in: Caritasverband der Diözese Münster [Hg.], Religiöse Erziehung und christliche Gemeinde. Dokumentation der religionspädagogischen Wochen im Bistum Münster, 1981, 16–33), 16f.

¹⁰ K. Reich, Systemisch-Konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik, 2005⁵, 61.

¹¹ W. Tzschetzsch, Familie – ein überschätzter Ort der Glaubensstradierung?, in: Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen, Münster 2002, 111-119, 118.

¹² F. Schweitzer, Wirkungszusammenhänge religiöser Familienerziehung. Ergebnisse der Tübinger Familienstudie und religionspädagogische Konsequenzen, in: Albert Biesinger, u.a. (Hg.), Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven, Weinheim, Basel 2005, 11-21, 19.

hineinpassen, wenn die entsprechenden Angebote für sie plausibel sind. „Und dies wird vor allem dann der Fall sein, wenn Familien darin ein Unterstützungsangebot für sich selbst erkennen können. Familien sehen sich heute mit einer Fülle von Aufgaben konfrontiert, die sie häufig als Überlastung erfahren. Was in dieser Situation nicht als Unterstützung oder Entlastung wahrgenommen werden kann, wird deshalb leicht beiseite geschoben.“¹³

Hilfreich kann hier die Unterscheidung zwischen einer einseitigen und zweiseitigen Logik sein, die Michael N. Ebertz mit Blick auf die Gottesdienste beschrieben hat. Ebertz spricht hier von einem Doppelbezug: Von dogmatischem Kirchenbezug und Bezug auf die Lebenswirklichkeit. Beides sollte miteinander verschränkt werden und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Die Frage ist dann, „ob die kirchlichen Deutungsschemata und symbolischen Handlungen [den Menschen] helfen, zu verstehen und selbst verstanden zu werden, ob sie ihnen helfen, ihre Interaktionen fortzuführen und ihre jeweilige Lebenssituation zu bestehen, symbolisch zu markieren und fest zu begehen und zwar unabhängig von sonstigen kirchlichen Bedingungen, die über das Getauftsein und die Zahlung von Kirchensteuern hinausgehen“¹⁴, ja diese noch nicht einmal voraussetzen.

Für die Bestimmung dessen, was die Lebenswirklichkeit prägt, scheinen die familialen Beziehungen eine besondere Rolle zu spielen. Dabei jedoch steht die Frage nach der lebenspraktischen Relevanz in besonderer Weise im Raum. Uta Pohl-Patalong spricht mit Blick auf die Konfirmandenarbeit von dem Ziel, die „Relevanz des Evangeliums und der kirchlichen Ausdrucksformen erfahrbar werden zu lassen und zu zeigen, welchen möglichen Lebensgewinn diese bedeuten können“¹⁵. Beim Lernort Familie lässt sich zeigen, dass sich die Relevanzfrage in besonderer Weise mit zwischenmenschlichen Beziehungen verbindet. Lassen sich gemeindliche Angebote nicht mit einem Zugewinn an Beziehungen koppeln, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass sie im Lebensalltag eine Bedeutung haben.



Prof. Dr. Michael Domszen

¹³ AaO 19f.

¹⁴ M. N. Ebertz, Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen, in: B. Kranemann / E. Nagel / E. Nübold (Hg.), Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, 1999, 14–38, 27.

¹⁵ U. Pohl-Patalong, „Möglichen Lebensgewinn zeigen“. Überlegungen zur Didaktik des Konfirmationsunterrichts, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 58, 2006, 327–340, 335.

1.3 Die Familienperspektive als biographiebegleitende Perspektive

Herkömmliche Gemeindefarbeit hat die Familie bisher schwerpunktmäßig nur in einer bestimmten Familienphase in den Blick genommen. Dies ist die Phase der jungen Familien mit kleinen Kindern. Zu wenig wurde dabei berücksichtigt, dass die familialen Beziehungen den Lebenslauf insgesamt bestimmen. Dabei zeigen sich auch wichtige Veränderungen. So geschieht bei den meisten Jugendlichen die Ablösung vom Elternhaus „nicht im Konflikt, sondern in Absprache mit dem Elternhaus“¹⁶. Insgesamt zeigt sich bei den Jugendlichen eine hohe Übereinstimmung mit den Einstellungen der Eltern. So sagen mehr als zwei Drittel in der Shell-Studie von 2006, dass sie ihre Kinder so erziehen wollten, wie sie selber erzogen wurden¹⁷. Hier setzt sich eine Entwicklung fort, die bereits seit Mitte der achtziger Jahre zu beobachten ist. Der so genannte Generationenkonflikt ist nicht mehr zu erkennen. Auch das Verhältnis zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern ist von einer großen emotionalen und oftmals auch räumlichen Nähe bestimmt. Die Eltern-Kind-Beziehung hat im Lebensverlauf eine neue Bedeutung bekommen. Einerseits hat die gemeinsame Lebenszeit zwischen den Generationen im Vergleich zum letzten Jahrhundert deutlich zugenommen. Andererseits haben im Blick auf die Häufigkeit die Beziehungen zu Kindern eine größere Bedeutung als die Beziehungen zu Partnern¹⁸. Die Prägung der Biografie durch „lebenslange Beziehungen mit Eltern und Großeltern bei gleichzeitiger Selbständigkeit von frühesten Jugend an“¹⁹ ist bisher gemeindlich nicht ausreichend aufgenommen worden. Zwar ist in jüngster Zeit ein verstärktes Interesse an der Herkunftsfamilie als Familie mit kleinen Kindern zu beobachten, die weiteren biografischen Prägungen durch familiale Beziehungen sind jedoch noch zu wenig bearbeitet. Zu denken ist hier an die Bedeutung der Großeltern für die Entwicklung von Enkeln²⁰, aber auch an das Problem der Betreuung und Pflege alt gewordener Eltern.

An dieser Stelle sehe ich die Möglichkeit und Notwendigkeit eines familienorientierten Gesamtentwurfs, der sich deutlich von den bisherigen abhebt. Ausgangsbasis dafür jedoch ist die Weitung der Familienperspektive, weg von der Familie mit kleinen Kindern hin zu den familialen Beziehungen. Dadurch könnte auch aufgenommen werden, dass sich für einen nicht geringen Teil von Menschen in Deutschland Familie auf ihre Herkunftsfamilie beschränkt und somit die Erfahrung des Elternseins nicht gemacht wird²¹. Wichtig ist dabei auch, dass die Familie nicht immer als Ganzes im Blick ist, sondern auch in der Perspektive der Einzelnen, also in der Rollenbeschreibung innerhalb der familialen Beziehungen (z.B. als Mutter, Vater, Großvater oder Großmutter).

1.4. Die Familienperspektive als Hilfe einer realistischen Selbsteinschätzung im Hinblick auf die Prägestkraft gemeindepädagogischer Angebote

¹⁶ Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Hamburg, Frankfurt/M. 2006, 58.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. H. Bertram, Familienwandel und Generationenbeziehungen, in: H. P. Buba / N. F. Schneider (Hg.), Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design, 1996, 61–79, 77.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Zur Bedeutung der Generationen vgl. M. Domsgen, Generation: Familie und Lebenserwartungen, in: T. Klie / M. Kumlehn / R. Kunz (Hg.), Praktische Theologie des Alterns, 2009, 259–283.

²¹ „Damit bleibt ihnen eine für die meisten Menschen bis vor vierzig Jahren selbstverständliche Zukunftsdimension menschlichen Lebens verschlossen. Segenstheologisch formuliert: Der ihnen in Taufe und Konfirmation zugesprochene Segen Gottes wird von ihnen nicht kreatürlich weitergegeben.“ CH. GRETHLEIN, Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens, 2007, 84.

Die Familie hat als Sozialisationsinstanz eine große Prägestkraft. Dies hängt mit der Spezifik ihrer kommunikativen Vollzüge zusammen. In der Familie ist „alles, was eine Person betrifft, [...] für Kommunikation zugänglich“²². Hier bieten sich Möglichkeiten der Kommunikation, die sich sonst nirgendwo bieten. Die gesamte Person kann Thema sein und nicht nur einzelne Aspekte von ihr.

Es sind vor allem zwei Aspekte – die Verlässlichkeit in Zeiten lebensgeschichtlicher Brüche sowie die Möglichkeit einer „enthemten Kommunikation“²³ –, die die Familie in besonderer Weise auszeichnen und dazu beitragen, dass sie einerseits eine außerordentliche Wertschätzung genießt und andererseits stark prägend wirkt. Beides sollte auch im gemeindlichen Handeln im Blick sein. Kompensatorische Modelle stoßen schon deshalb oft an ihre Grenzen, weil sie in der Regel nicht die Intensität erreichen können wie in der familialen Kommunikation. So weist Friedrich Schweitzer in der Auswertung des Tübinger Forschungsprojektes zu den Wirkungen religiöser Familienerziehung darauf hin, dass viele Jugendliche konstatierten, kaum eine für sie einladende Kirche erlebt zu haben und betont deshalb: „Kompensationsmöglichkeiten gibt es offenbar nur in begrenztem Maße.“²⁴

Vor Augen führen kann man sich die Problemlage auch beim Verhältnis von Schule und Familie. „Schulische Anforderungen beeinflussen das Familienleben ebenso, wie das Familienleben in die Schule hin wirkt.“²⁵ Die PISA-Studie belegt das deutlich. Gleichzeitig wird dabei offenbar, wie schwierig es ist, die in der Familie erfahrenen Prägungen zu kompensieren bzw. durch weiterführende Impulse zu ergänzen. Die Gemeinde als Lernort ist von dieser Problemlage nicht ausgenommen. Deshalb sollte bei der Profilierung der gemeindlichen Handlungsfelder vor Augen stehen, wie begrenzt sie in ihrer Reichweite sind. Zum anderen ist danach zu suchen, wie durch die Berücksichtigung des familialen Kontextes die Prägestkraft entsprechender Angebote erhöht werden kann.

1.5 Die Familienperspektive als Anstoß zur Vernetzung

Die Familie hat eine große Bedeutung für die religiöse Entwicklung des Einzelnen. Allerdings ist sie nie allein wirksam. Es bedarf weiterer Impulse. Die Beziehungsorientierung in der Familie ist eine große Chance, aber auch eine große Begrenzung. Deshalb wäre es eine Überforderung, bei der Glaubensstradierung allein auf die Familie setzen zu wollen. Die Familie ist auch im religiösen Bereich weder „allmächtig noch ‚alleinerziehend‘“²⁶. Sie bildet zwar den Ort der Ersterziehung, der primären Sozialisation, doch ist sie in starkem Maße abhängig von den Einflüssen außerfamilialer Instanzen. Die Primärerziehung bedarf der Stützung durch sekundäre Sozialisationsinstanzen, sowie die sekundären Sozialisationsfelder nicht ohne die Familie agieren können. Dabei ist jedoch zu beachten, dass „deren Wirksamkeit und Erfolg [...] aber in entscheidender Hinsicht davon ab[hängt], ob ihr Einfluss von der Familie bejaht und unterstützt wird oder nicht“²⁷. Im schulischen Bereich wird deshalb in letzter Zeit verstärkt nach „Erziehungspartnerschaften“ gerufen. Allerdings ist das „in aller Regel noch ein uneingelöstes Ideal“²⁸. Was für die Schule zu konstatieren ist, gilt wohl erst recht für die Gemeinde. Die Familienperspektive kann dabei ein wichtiger Impuls

²² N. Luhmann, Sozialesystem Familie, in: Ders., Soziologische Aufklärung 5, 1993, 189–209, 201.

²³ AaO 204.

²⁴ F. Schweitzer, Wirkungszusammenhänge, 18.

²⁵ Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, Familiäre Erziehungs Kompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe, Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, 90.

²⁶ B. Grom, Religiöse Sozialisation in der Familie, in: StZ 214 (1996), 601–610, 604.

²⁷ Ebd.

²⁸ Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (s. Anm. 67), 91.

zur Vernetzung der unterschiedlichen Lernorte sein. Im Blick sollten dabei auch die Angebote für Familien innerhalb des Gemeinwesens sein, wie Familienzentren oder Geburtshäuser.

2. Impulse auf der Praxisebene

2.1 Den Blick weiten: Familienbeziehungen stärken

Familien spielen herkömmlich vor allem bei Angeboten zum Familiengottesdienst, zur Familienkirche oder zur Kirche mit Kindern eine Rolle. Dabei geht es dann vor allem um gottesdienstliche Angebote. Ein solcher Fokus ist wichtig, aber bei weitem nicht ausreichend. Denn grundlegend für die Herausbildung und Profilierung des Gottesbegriffes wie auch für die Entwicklung der Persönlichkeit allgemein ist die Eltern-Kind-Beziehung. Deshalb sollte eine christliche Eltern- und Familienarbeit ihr Augenmerk von vornherein auf die Stärkung und ausgewogene Gestaltung dieser Beziehung legen. Zu bedenken wären hier dann auch etwaige Beziehungen zu Großeltern oder Geschwistern.

Die familiäre Herkunft bestimmt stark über Bildungschancen und Lebensperspektiven. Evangelische Arbeit mit Familien darf dieser Befund auch auf kirchengemeindlicher Ebene nicht gleichgültig sein. Gleichzeitig wird dabei auf die Genderperspektive zu achten sein. Jungen gehören immer mehr zu den Verlierern unseres Bildungssystems. Auch der gerade veröffentlichte Ländervergleich zeigt: Mädchen haben gegenüber Jungen bei allen getesteten Disziplinen die Nase vorn. In Deutsch wie in Englisch verfügen die Mädchen in der 9. Klasse über einen Wissensvorsprung gegenüber den Jungen, der dem Lernfortschritt von einem halben Schuljahr entspricht. In der Orthografie beträgt dieser sogar ein ganzes Schuljahr.²⁹ Auch die Kirchengemeinden müssen sich fragen, ob sie mit ihren Angeboten Jungen erreichen und entsprechend fördern können.

Familiales Leben ist auch dann zu würdigen, wenn es noch nicht in religiöse Vollzüge einführt. Deshalb gehört die Stärkung der erzieherischen Kompetenz von Eltern und Großeltern wie auch die Beziehungs- und Kommunikationskompetenz der Familienmitglieder in Einzelnen untrennbar zu einer christlichen Eltern- und Familienarbeit. Fragen, wie Kinder in der Trotzphase am Abend ins Bett zu bekommen oder wie mit pubertierenden Jugendlichen umgegangen werden kann, sind in einer solchen Perspektive vom Grundsatz her genauso bedeutsam wie die Frage nach dem abendlichen Gebet oder die Teilnahme an der Konfirmation. Auch die Frage, wie die Balance zwischen Arbeit und Alltag, zwischen Kindern und Partnerschaft, zwischen Familienwohl und privaten Interessen erreicht werden kann, ist letztlich eine Frage religiöser Erziehung.

Dabei sind dann auch eigenständige Perspektiven zu benennen, die sich aus der Explizierung des christlichen Glaubens ergeben. Eine gute Möglichkeit dazu bieten Rituale. Kirchengemeinden könnten Orte sein, an denen darüber nachgedacht und sich darüber ausgetauscht wird, welche Gemeinschafts-, Interaktions-, Gelegenheits-, Wochen-, Feiertags- und Jahresrituale es in Familien gibt.³⁰ Gleichzeitig wäre zu überlegen, wie die Dimension des christlichen Glaubens unsere zwischenmenschlichen Kommunikationsmuster vertiefen kann.

²⁹ Vgl. Olaf Köller, Michael Knigge, Bernd Tesch (Hg.), Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich. Befunde des ersten Ländervergleichs für den Mittleren Schulabschluss in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch, Zusammenfassung unter: http://www.iqb.hu-berlin.de/aktuell/dateien/LV_ZF_0809b.pdf.

³⁰ Vgl. Susanne Betz, Familie braucht Rituale, in: Bildung und Familie. Jahrbuch für kirchliche Bildungsarbeit 2008/2009, hg. v. Hartmut Rupp und Christoph Th. Scheilke, Stuttgart 2008, 101-108.

Ein eindrückliches Beispiel dafür ist der sog. Wuschelsegen, auf den Hartmut Rupp schon vor einigen Jahren hingewiesen hat³¹: Der Vater oder die Mutter wuscht dem Kind liebevoll durch das Haar. Gute Wünsche – ausgesprochen oder still mitgegeben – gehören dazu. Wie wäre es, wenn solche Gesten ergänzt werden durch ein Kreuzeszeichen oder den Satz „Gott segne und behüte dich“, wenn also unsere Gesten und Wünsche unter die Begleitung Gottes gestellt werden?

3.2 Eltern und Großeltern auch religiös kompetent machen

Religiöse Erziehung ist ohne die erlebbare Gestaltung des Glaubens nicht möglich. Kinder brauchen in ihrem Nahumfeld vertraute Bezugspersonen, von denen sie Glaubenshaltungen lernen können.

Religiöse Erziehung ist für Eltern und Großeltern mit Herausforderungen verbunden. Sie kann verunsichern, wenn (bisher vielleicht verdrängte) Fragestellungen ans Licht kommen, auf die man keine Antwort parat hat. Gleichzeitig aber kann sie auch als zusätzliche Belastung erlebt werden, wenn nun religiöse Praktiken (wie das Gebet) aufgenommen werden sollen, die vorher keine Rolle spielten.

Gemeindliche Eltern- und Familienarbeit sollte hier Hilfestellungen zur Explizierung des eigenen Glaubens bieten, wo innerfamiliäre Ressourcen aufgenommen werden und Eltern wie Großeltern Formen religiöser Erziehung finden können, die ihnen angemessen sind.

Notwendig sind dafür Kommunikationsräume, in denen es möglich ist, eigene Erfahrungen mit Kirche, Glaube und Religion zur Sprache zu bringen. Dabei sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu beachten. Frauen entwickeln eher eine gemeinschaftsbezogene Religiosität, während Männer hier oft Distanz wahren. Für sie sind tendenziell eher Aktionen von Bedeutung.³²

Doch grundsätzlich gilt: Religiöse Kompetenz in Erziehungsfragen und eigene Religiosität hängen aufs engste zusammen. Eltern und Großeltern brauchen keine Belehrung, sondern Impulse, die sie in ihrem Suchen und Fragen weiterführen, stärken und begleiten. Letztlich geht es um die Erweiterung von Handlungs- und Reflexionsspielräumen.

3.3 Vernetzt agieren

Für die Ausbildung von Familienreligiosität ist das Umfeld von herausragender Bedeutung. Begegnen Kinder (und Eltern) auch außerfamilial der religiösen Dimension steigt die Wahrscheinlichkeit einer verstärkten Familienreligiosität.

Fehlen stützende außerfamiliale Impulse steht der Explizierung des Gottesglaubens in der Familie die faktische Abwesenheit Gottes in den anderen Sozialisationsinstanzen (Kindergarten, Schule, Peergroup) gegenüber. Das zwingt zu Vermittlungsleistungen, bei denen die Glaubensentwicklung oft behindert wird.

³¹ Vgl. Hartmut Rupp, Familiäre Rituale und kirchliche Familienbildung, in: ders. Christoph Th. Scheilke, Heinz Schmidt (Hg.), Zukunftsfähige Bildung und Protestantismus, Stuttgart 2002, 210-225.

³² „Das unterschiedliche Erleben der Religiosität von Frauen und Männern in der Familie hat Konsequenzen für die religiöse Entwicklung von Mädchen und Jugend. Mädchen können sich in ihrer Suche einer religiösen Identität ungebrochen mit der erlebten Religiosität der Mütter oder Großmütter identifizieren ... Für die religiöse Entwicklung von Jungen ist vor allem das Fehlen der Erfahrung einer gelebten Religiosität von Vätern problematisch.“ Stefanie Klein, Religiosität in der Familie. Ihre geschlechtsspezifische Ausprägung und Tradierung, in: Christoph Gellner (Hg.), Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral, Zürich 2007, 63-84, 80. Deshalb sollte Vätern der Raum gegeben werden, ihre eigene Religiosität in der Familie zu leben und zu zeigen und in wechselseitiger Beziehung zu Kindern und Frauen auch zu verändern und zu entwickeln. (vgl. a.a.O., 82)

Die große Mehrzahl der Familien ist auf die außerfamiliäre Explizierung von Religion in besonderer Weise angewiesen. Deshalb reicht es nicht, wenn gemeindliche Eltern- und Familienarbeit nur den eigenen Lernort im Blick hat. Hier ist die Perspektive zu ändern. Es sollte gesucht werden, wo an den anderen Lernorten (wie Kindergarten, Schule, Peergroup) eigene Angebote eingebracht werden können, die Familien in ihrer impliziten und expliziten religiösen Erziehung stützen.

Eine große Möglichkeit für Kirchgemeinden sehe ich in der Beteiligung an außerfamiliärer Kinderbetreuung. Hier sollten sich die Gemeinden vor Ort überlegen, wie sie Eltern unterstützen können. Eine große Bedeutung kommt hier Kindergärten in konfessioneller Trägerschaft zu. Darüber hinaus denkbar wäre auch ein Kinderbetreuungsangebot evtl. gekoppelt mit einer Hausaufgabenbetreuung auf ehrenamtlicher Basis organisiert von der Kirchgemeinde, um Eltern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu helfen. Dadurch könnten sich auch Impulse für die Seniorenarbeit ergeben, wenn beispielsweise „junge Alte“ in diesem Feld aktiv würden und ihre beruflich wie biografisch erworbenen Kompetenzen zum Einsatz bringen könnten.

3.4 Die traditionellen Anknüpfungspunkte gut pflegen

Familie und Religion finden in ihrer kirchlichen Ausprägung vor allem in den Gottesdiensten zum Lebenslauf zusammen. Hier stellt sich die grundsätzliche Aufgabe, die traditionellen Anknüpfungspunkte im Verhältnis von Familie und Religion sorgfältig zu pflegen. Dort kann die lebensfördernde Perspektive von christlicher Religion besonders deutlich zum Tragen kommen. Diese Aufgabe schließt die Bereitschaft ein, die Zentrierung auf die Gemeindeglieder zu überdenken und familienorientiert zu arbeiten. Zukünftig stärker bedacht werden muss zudem, dass die herkömmliche gemeindliche Familienarbeit auch deshalb an ihre Grenzen stößt, weil die klassischen Anschlussstellen so nicht mehr gegeben sind. Gleichzeitig herrscht vielerorts noch das Bild der „heilen“ Familie vor, weshalb die Einelternfamilien wie auch andere Formen von Familienkonstellationen das Öffentlichmachen der eigenen Strukturen scheuen. So lässt sich aufzeigen, dass trotz hoher Taufbereitschaft unter Alleinerziehenden die tatsächliche Taufquote weiter darunter liegt. Dies markiert, dass die althergebrachten Überschneidungen zwischen Familie und christlicher Religion nicht ein für allemal feststehen, sondern auch neu austariert werden müssen. Dies kann zu einer Modifikation der vorfindlichen Praxis oder auch zu Innovationen führen.

3.5 Nach neuen Anknüpfungspunkten suchen

Auch wenn dies regional sehr unterschiedlich aussieht und sich die Lage in Süddeutschland deutlich anders gestaltet als im Osten Deutschlands stellt sich insgesamt die Herausforderung, die traditionellen Anschlussstellen zur Kirche nicht nur in ihrer Gestaltung zu modifizieren, sondern auch zu erweitern. Dabei nimmt die Familie eine wichtige Rolle ein, weil sie in sich ein transzendentes Potential birgt. Sie ist in besonderem Maße mit Geburt und Tod, mit höchstem Glück und tiefster Freude verbunden. Gleichzeitig bietet sie in diesen Situationen Halt und die Möglichkeit zur umfassenden Kommunikation, in der der Mensch mit seiner ganzen Person gefragt ist.

Die Krise in der Glaubensweitergabe an die nächste Generation ist auch eine Krise der sichtbaren und spürbaren Relevanz des Evangeliums. Die oftmals lapidar formulierte Frage „Und was bringt mir das?“ ist sehr ernst zu nehmen. Letztlich geht es um die Vertiefung und neue Deutung menschlicher Kommunikation. Dies wird die große Herausforderung kirchlicher Arbeit in der Zukunft sein. Deswegen ist zu überlegen, wie alltägliche Vollzüge im Licht des Evangeliums neu gedeutet und auch mit Vollzügen religiöser Praxis verknüpft werden können. Dem Engagement für die Benachteiligten wird hier zukünftig eine größere

Bedeutung zukommen müssen. Dabei sollte mit lokalen Bündnissen kooperiert werden. Gleichzeitig gilt es, familiale Kulminationspunkte rituell zu begleiten, also beispielsweise Segnungsgottesdienste zu Beginn der Sommerferien zu feiern, in denen Familien im Übergang von Schul- zur Ferienzeit begleitet werden. Ebenso sollten thematische Gottesdienste zu Schuld und Vergebung, zu Krankheit und Heilung gefeiert werden. Vor allem die Familiengeschichten des Alten Testaments bieten hier vielfältige Anregungen. Zu denken ist aber auch an Unterstützungsleistungen jeglicher Art (z. B. Kinderbetreuungsangebote, damit Eltern in Ruhe für den Urlaub packen können oder Freizeitangebote, damit Kinder und Jugendliche in den Sommerferien neue Perspektiven gewinnen können).

Bei alledem gilt als Grundregel: Die Beziehungsebene ist von grundlegender Bedeutung. Zu beachten ist jedoch, dass Kirchengemeinden stark milieuspezifisch geprägt sind und deswegen viele gute Angebote gar nicht die gewünschten Adressaten erreichen, weil die Kluft der unterschiedlichen Lebensstile und –orientierungen zu groß ist.³³ Brückenschläge sind schwierig, aber nicht ausgeschlossen. Entscheidend ist es, den Glauben als hilfreich für die eigene Lebensführung und Persönlichkeitsentwicklung erlebbar werden zu lassen. Genau darin liegt der Schlüssel für die Profilierung solcher Angebote. Wichtig ist dabei Transparenz und die Bereitschaft, mit anderen Akteuren in diesem Feld zu kooperieren.

3.6 Die Unverfügbarkeit im Blick behalten

Familie und Gemeinde gehören zusammen. Gleichzeitig markiert die Familienperspektive auch eine Grenze. Denn beide Systeme können nicht nur in der Kooperation voneinander profitieren, sondern stehen auch in einer Konkurrenz zueinander. Die jeweiligen Binnenlogiken können sich auch gegeneinander stellen. Nicht nur die Gemeinde, sondern auch die Familie ist ein „religionsgenerative[r] Ort“³⁴. Aber sie generiert Religiosität in unterschiedlichen Facetten. Familienreligiosität ist nicht deckungsgleich mit gemeindlicher Religiosität. Die Familienperspektive führt also eindrücklich vor Augen, dass Menschen in ihren familiären Nahbezügen einen Eigensinn haben. Deshalb kann die Familie nicht vereinnahmt werden für die Gemeindeentwicklung. Das familiale Eigenleben ist als Eigenwert zu respektieren und zu fördern. Entscheidend kann nicht sein, dass Menschen in der Kirche bleiben – auch wenn dies nicht schlecht wäre – sondern, dass sie Erfahrungen mit der christlichen Religion gemacht haben, durch die sie familiär gestärkt, gestützt und begleitet wurden.

Wem das zu wenig erscheint, sollte sich vor Augen führen, dass sich auch in der Tradition des Alten Testaments eine solche Zweigleisigkeit beobachten lässt. Im alten Israel hat es einen religionsinternen Pluralismus. Es hat „nie allein ein auf die Großgruppe bezogenes Handeln gegeben, sei es nun am Volk oder an der Gemeinde, sondern daneben gab es immer ein Handeln Gottes, das sich auf den einzelnen Menschen in seinem familiären Lebensraum bezog“³⁵. Hier zeigen sich also zwei Linien, die zusammengehören, aber durchaus in Spannung zueinander stehen. Auf der einen Seite steht die Familienreligiosität mit einer

³³ Vgl. C. Gennerich, Familie aus der Sicht der evangelischen Theologie – Kann Kirche helfen? <http://www.kjp-muehlhausen.de/download/gennerich.pdf>.

³⁴ N. Mette, Religiöse Erziehung in der Familie, in: G. Adam, R. Lachmann (Hg.), Neues Gemeindepädagogisches Kompendium, 2008, 151–170, 155.

³⁵ R. Albertz, Persönliche Frömmigkeit und offizielle Religion. Religionsinterner Pluralismus in Israel und Babylon, 1978, 206f.

Konzentration auf die familialen Bedürfnisse³⁶. Auf der anderen Seite steht die übergreifende Perspektive der geschichtlichen Gotteserfahrung im Jahwe-Kult mit der Betonung der Ausschließlichkeit. Beides lässt sich nicht einfach in eine zeitliche Abfolge zueinander bringen, sondern bleibt – wenn auch an einigen Stellen theologisch korrigiert – nebeneinander bestehen.

Überhaupt gilt es, die Unverfügbarkeit im Blick zu behalten und von vornherein konstruktiv mit aufzunehmen. Hilfreich können dafür Überlegungen Friedrich Schleiermachers sein, der vor mehr als 200 Jahren formulierte: „Wer durch die Äußerungen seiner eignen Religion sie in Andern aufgeregt hat, der hat nun diese nicht mehr in seiner Gewalt, sie bei sich festzuhalten: frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eignen Weges.“³⁷

Prof. Dr. Michael Domsgen, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06099 Halle/Saale, michael.domsgen@theologie.uni-halle.de.



Christel Riemann- Hanewinkel , Präsidentin der eaf Bund

³⁶ Albertz spricht hier von einem „persönlichen Schutzgott („mein Gott“), zwischen ihm und dem Beter besteht ein weithin unbedingtes und weithin unverlierbares Vertrauensverhältnis wie zwischen einem kleinen Kind und seinen Eltern“ R. Albertz, Religionsgeschichte in alttestamentlicher Zeit, Bd. 1, 1992, 153.

³⁷ Friedrich Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), Stuttgart 1969, 95.

Familienpolitisches Statement der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Baden



Das familienpolitische Statement eaf Baden ist der rote Faden für Pressegespräche, Workshops und für die Abschlussrunde des Familienkongresses „Kirche für Familien“ am 26.6.2010 in Karlsruhe.

Das Statement soll kirchenintern kommuniziert werden und als gemeinsame Position in kommunalen landes- und bundespolitischen Gremien vertreten werden.

Wir wünschen uns dabei auch, dass jeder einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen, Stärken und Schwächen und die Vielfalt der vorhandenen Arbeit in Kirche und Diakonie als Ressource gesehen wird!

1. Begleitung von Anfang an

- Familien brauchen Hilfe und Begleitung von Anfang an und über den Anfang hinaus. Sie brauchen in ihren unterschiedlichen Lebensphasen und in Krisenzeiten Unterstützung.

Hier sind besonders gefordert: die Kirchengemeinden, die Kindertagesstätten, die Psychologischen Beratungsstellen der Landeskirche, die Haus- und Familienpflege/ Dorfhilfe der Sozialstationen, die Angebote der Familien- und Lebensberatung und andere soziale Dienste der Diakonie.

- Eltern müssen in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden. Dies geschieht durch Gemeinwesen orientierte, vertrauensbildende, niederschwellige und zielgruppenorientierte Angebote.

2. Familie und Beruf

- Familien brauchen für Erziehungs- und Pflegezeiten, um Familie und Beruf vereinbaren zu können entsprechende Rahmenbedingungen und familienunterstützende Dienste.
- Als Arbeitgeberinnen sind Kirche und Diakonie gefordert, familienfreundliche Arbeitszeitmodelle zu entwickeln und anzubieten. Ebenso dafür politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen dafür zu schaffen.
- In unserer Kirche und ihrer Diakonie müssen künftig Gesetze, Arbeitsabläufe und Vorschriften auf ihre Familienfreundlichkeit hin überprüft werden (Familienverträglichkeitsprüfung).

-

3. Vernetzung

- Um die vielfältigen Kompetenzen zu bündeln, einen optimalen Zugang zu Familien zu bekommen und sich kommunal zu vernetzen, ist es notwendig, dass sich zunächst kirchliche Einrichtungen stärker untereinander vernetzen.
- Um bestimmten Anforderungen, wie z. B. der Umsetzung von Kooperationsprojekten zwischen Jugendarbeit und Schule, der Entwicklung von Familienzentren usw. gerecht werden zu können, braucht es die Bereitstellung von Mitteln zur Schulung und Begleitung von Haupt- und Ehrenamtlichen.
- Da in immer mehr ländlichen Regionen die Grundversorgung nicht mehr gewährleistet ist, brauchen Familien hier eine besondere Form der Unterstützung. Kirche und ihre Diakonie müssen hier neue Wege gehen.

4. Familien und Gesundheit

- Wir setzen uns in politischen Gremien für ein familiengerechtes Gesundheitssystem ein. Notwendige Leistungen müssen für alle zugänglich und bezahlbar sein. Dies gilt insbesondere für die Umstellung der Finanzierung der gesetzlichen Krankenkassen.
- Wir setzen uns dafür ein, dass präventive Angebote der Familiengesundheit, wie Müttergenesung und Vorsorgeuntersuchungen, Pflichtleistungen der Krankenkassen bleiben.

5. Teilhabe und Chancen

- Kinder sollen als Lebensgrundlage eine eigenständige Grundsicherung haben. Sie dürfen nicht zum Armutsrisiko für ihre Eltern werden.
- Zur Umsetzung von Chancen und Teilhabegerechtigkeit für alle Kinder, braucht es eine klare Abwägung und gegenseitige Ergänzung von Geld- und Sachleistungen und ein unterstützendes Bildungssystem.
- Wir brauchen für niederschwellige, aufsuchende Arbeit eine verlässliche Finanzierung der Familienbildung.
- Ausländische Familienangehörige müssen das Recht haben, mit den Angehörigen ihrer Kernfamilie in Deutschland zusammen zu leben: Familien dürfen nicht durch Abschiebungen getrennt werden.

Kirche für Familien

eaf Kongress 26.6. 2010 Karlsruhe

Ergebnisse-Aussagen-Forderungen der Schlussrunde



1. Die Pluralität von Familienformen und Milieus muss sich (mehr) in den Kirchengemeinden abbilden.
2. Wünschenswert wären mehr Angebote für die aktuellen Herausforderungen, Lebensphasen und Formen der Familien in den Kirchengemeinden.
3. Bildung ist eine evangelische Grundaufgabe und steht in Korrelation zu Herkunft und Beziehung. Bildung ist Beziehung, d.h. Bildung geschieht immer personalisiert. Das gilt auch für die Familienbildung. Wir – die Kirche/die Kirchengemeinden- müssen mit helfen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit alle Menschen Zugang zu Bildung bekommen. Auch Glaube ist personal und entsteht durch Beziehung und zunächst völlig unreligiöse Erfahrungen und Angebote.
4. Familie ist nicht nur die „heile“ Familie: Vater, Mutter, Kind(er). In den Kirchengemeinden müssen sich auch die Brüche von Familien wieder finden, also Scheidungs- und- Trennungsfamilien. Sie müssen rituell begleitet werden und auch die Kasualien müssen die verschiedenen Familienformen im Blick haben. Beispiele, die genannt wurden: Wuschelsegen, wenn die Kinder morgens aus dem Haus gehen, Segnungsgottesdienste zu Beginn der Sommerferien, Gottesdienste bei Trennung und Scheidung. Es gilt auch die unterschiedlichen Familienstrukturen zu benennen und damit öffentlich zu machen.
5. Familie braucht eine Gemeinde, die weiß, warum sie sich ihr zuwendet. Sie braucht eine Gemeindeentwicklung, die die Gemeinwesenorientierung(diakonische Gemeinde) sowie die Kirchengemeinde in den Blick nimmt. Die Logik der Kirchengemeinde und die Logik der Lebenswirklichkeit von Familien müssen zusammentreffen. Nicht alles kann eine/einer alleine leisten, daher ist Verknüpfung und Vernetzung wichtig. Beispiel/Modell ist dafür auch die eaf Baden.
6. Familie ist ein autonomes Gebilde, mit eigenen Zeittakten, Ritualen und Rhythmen. Familie hat ihre eigene Logik und ist nicht alleine mit traditionellen Angeboten zu erreichen. Es gilt neue Lernorte zu entwickeln und nicht alles auf die „Familienkarte“ zu setzen. Familien kommen spontan und entscheiden nach ihren Belangen, daher ist die Größe der TN Zahlen nicht fixierbar. Sie kommen oder kommen nicht! „Familienarbeit in den Kirchengemeinden ist mehr als nur Spielgruppenarbeit mit Kleinkindern.“ so Prof. Dr. Domsgen.

7. Die Genderperspektive in der Familienbildung, der Bildung und auch bei den Kasualien gilt es in den Blick zu bekommen. Beispiel: Die Feminisierung der Bildung und die Situation der Jungen.
8. Die Ev. Landeskirche in Baden braucht einen Rahmenplan der Familienarbeit, die die Impulse dieser Tagung, der Synode und anderer aufgreift und weiterentwickelt. Dazu gehört auch die Fortbildung von Kirchenältesten und Ehrenamtlichen in Sachen „Familie“.
9. Zu den nächsten Landessynoden sollte eine weitere Brücke geschlagen werden, d.h. Der Bogen der mit dem ökumenischen Studientag gespannt wurde, muss weitergehen. Die Synodalpräsidentin JR Fleckenstein ist an einem weiteren Austausch sehr interessiert.
10. Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Wo bleibt die Unterstützung der Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Kirchengemeinden. Sie möchte mehr Service und Unterstützung in dieser Frage. Beispiel: Vertretung bei Elternzeit?
11. Die Kindergartenöffnungszeiten müssen sich den gesellschaftlichen Realitäten anpassen und nicht starr sein. Zu bedenken: Die Erzieherinnen sind ebenso häufig Familienfrauen. Personalschlüssel?
12. „Gemeindehäuser sind Familienzentren“, so Pfarrerin Kaiser aus Kadelburg, die eine Familienkirche in ihrer Gemeinde umsetzen. Familien brauchen Raum und kostenfrei Zugänge zu allen Angeboten!
13. Wir brauchen eine ökumenische Familienbildung, die offen für alle Milieus ist und Fördermittel bekommt.



Hannelore List Geschäftsführerin der eaf Baden



Magdalena Moser Stellv. Geschäftsführerin der eaf Baden

Wettbewerb: „Wer knüpft das beste Netz für Familien?“



Sie haben bei unserem Familienkongress an unterschiedlichen Workshops teilgenommen und sind hoch motiviert, in Ihrem Wirkungsfeld Gemeinde, Bezirk, Diakonischem Werk, Kindertagesstätte, Beratungsstelle mit anderen zu kooperieren und neue Ideen umzusetzen. Unsere Workshops wollen dafür Grundlage sein und bieten als Preis die jeweilige Man-Power, die Sie vor Ort bei einer Konzeptentwicklung oder in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt.

Wie können Sie also teilnehmen?

Bewerben Sie sich, wenn Sie

1. eine Idee haben, wie in Ihrer Kirchengemeinde Familien in materieller oder seelischer Not bewusst wahrgenommen werden können und der Kontakt, die gegenseitige Verantwortung und die Zusammengehörigkeit von Menschen in unterschiedlichen Lebensbedingungen gefördert werden.

Gewinnen können Sie

eine Unterstützung in einem Coaching zum Projektmanagement. Denn zur Freude am Einfall und der Bereitschaft anzupacken, fehlt manchmal ein Leitfaden, der hilft, die Idee in die Tat umzusetzen. Wir kommen dazu zu Ihnen vor Ort an einem Nachmittag oder Abend.

Bewerben Sie sich, wenn Sie

2. als kirchliche Initiative oder Kirchengemeinde mit einer diakonischen Einrichtung vor Ort kooperieren wollen, um junge Familien zu unterstützen bzw. zu begleiten.

Dasselbe gilt umgekehrt:

Wenn Sie als diakonische Einrichtung zur Erweiterung / Vertiefung Ihres professionellen Angebots für junge Eltern / Familien mit einer Kirchengemeinde / kirchlichen Initiative / Ehrenamtlichen kooperieren möchten.

Gewinnen können Sie

- einen Konzeptentwicklungstag oder

- Unterstützung bei der Suche nach geeigneten Kooperationspartnern und erstes Vernetzungsgespräch oder
- Coaching für die Öffentlichkeitsarbeit oder
- Coaching für die Begleitung eines ehrenamtlichen Helferkreises, sowie Coaching der Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen oder Vernetzung mit dem Projekt „Wellcome“.

Bewerben Sie sich, wenn Sie

3. im Kindergartenjahr 2010 / 2011 die Zusammenarbeit mit Eltern und Familien ausbauen und neue Angebote bereits konkret planen.

Gewinnen können Sie

- einen Inhouse-Impulstag unter der Federführung des Bildungshauses der Diakonie zum Thema: Elternbildung – wie kann sie gelingen?

Bewerben Sie sich, wenn Sie

4. als Kirchengemeinde Eltern auf dem Weg der religiösen Bildung ihrer Kinder begleiten und bestärken wollen und dazu schon erste Ideen oder ein Konzept entwickelt haben

Gewinnen können Sie

- ein dreistündiges Fortbildungsangebot für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in Ihrer Gemeinde zum Thema „Rituale“ oder
- einen zweistündigen Elternabend zum Thema „Rituale im Familienalltag“ in Ihrem Gemeindehaus oder Ihrer Kindertageseinrichtung.

Bewerben Sie sich, wenn Sie

5. mit unterschiedlichen Kooperationspartnern kirchlicher und / oder diakonischer Einrichtungen Menschen motivieren, engagieren, gegenseitig profitieren. Dies kann in Form eines Projektes oder der Planung eines Sozialraumorientierten Zentrums oder eines Familienzentrums sein.

Gewinnen können Sie

- einen Konzeptentwicklungstag mit Menschen aus Theorie und Praxis
- Coaching für die notwendige Öffentlichkeitsarbeit

Bewerben Sie sich, wenn Sie

6. für Ihre Gemeinde eine Idee gefunden haben, wie Familien die Schatzkiste „Bibel“ entdecken können.

Gewinnen können Sie

- eine Ausstellung mit Egli-Figuren für eine Gemeinde oder
- Fahrt und Eintritt zur Bibelgalerie nach Meersburg für eine Familie

Bewerben Sie sich, wenn Sie

7. in Ihrer Gemeinde Schwerpunkte / Ideen entwickelt haben oder dies beabsichtigen, bei denen
- „abweichende“ Familienformen und Familienmitglieder Akzeptanz und Gehör finden
 - Sie die Stärken der verschiedenen Familienformen und kulturellen Hintergründe bewusst fördern und einsetzen
 - das gemeinsame Ziel ein funktionierendes Netzwerk gegenseitiger Unterstützung ist.

Gewinnen können Sie

- ein Tag Coaching/ Moderation bei der Fortschreibung der Konzeption oder
- ein Fortbildungstag für Mitarbeitende und Interessierte nach Wunsch oder
- Unterstützung bei Projektanträgen z. B. bei Aktion Mensch für die Fortsetzung familienintegrierender Maßnahmen.

Bewerben können Sie sich, wenn Sie

8. in Ihrer Einrichtung die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern möchten.

Gewinnen können Sie

- die Beratung einer Fachfrau / Fachmann von der Hertie Stiftung zur Umsetzung von familienfreundlichen Arbeitsbedingungen (1/2 Tag).

**Bei Mehrfachbeteiligung kann noch ein unterstützender Geldbetrag gewonnen werden!
Voraussetzung für alle Bewerbungen ist die Vorlage eines Konzeptentwurfs**

Einreichungsschluss: 15. November 2010

**Diakonisches Werk der Evangelischen Landeskirche Baden
Magdalena Moser
Referentin für Familienpolitik und Bahnhofsmissionen
Vorholzstr. 3, 76137 Karlsruhe
Tel: 0721-9349-216
moser@diakonie-baden.de**